

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr., monatlich 50 fr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. mehr. Mit Postverendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 fr. und vierteljährig 1 fl. 75 fr. — Jedes einmal eingeleitete Abonnement dauert bis zur schriftlichen Abbestellung.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh

Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr vormittags Postgasse 4.

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4.

Einschaltungen werden von der Verlagshandlung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reclamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Die Einzelnummer kostet 7 fr.

Nationale Abgrenzung.

H. K. In Böhmen, dem „klassischen Lande der nationalen Kämpfe“, erneuerten die Tschechenführer in den jüngst verflossenen Monaten ihre Angriffe gegen das deutsche Sprachgebiet in ungemein herausfordernder und ungezügelter Weise. Sie verfolgen dabei ersichtlich den Zweck, ihre einigermassen erschütterte Volksthümlichkeit wieder aufzufrischen, zumal die Altschleichen eifrig dafür Sorge tragen, daß die Politik ihrer jungtschechischen Gegner in Verfall geräth. Die Folge dieser neuerlichen Angriffe war eine wachsende Erbitterung sowohl auf deutscher, als auch auf tschechischer Seite, und im Abgeordnetenhaus platzten die Geister gleich in den ersten Sitzungen der gegenwärtigen Tagung ziemlich heftig aufeinander. Dabei war das Verhalten der deutsch-böhmischen Liberalen, die ebenfalls den Boden unter ihren Füßen schwinden sehen, sehr bezeichnend. Sie gaben sich nämlich alle Mühe, sich rücksichtslos und entschiedener zu geben, als die deutschnationalen Abgeordneten, als ob es heute nicht schon jeder deutsche Schulknabe wüßte, was die Deutschliberalen gerade in Böhmen verschuldeten. Sie werden nach unserer Ueberzeugung mit den plötzlich vorgefackelten Bramarbaslarven vor ihren Wählern umso weniger Glück finden, als einer der deutschnationalen Reichsboten, Prade aus Reichenberg, vom nationalen Standpunkte aus den Kampf zwischen den Deutschen und Tschechen in Böhmen trefflich beleuchtete und sehr beachtenswerte Vorschläge zur Anbahnung eines dauernden Waffenstillstandes machte, die auch von den besonnenen Jungtschechen nicht ohne weiteres werden zurückgewiesen werden, namentlich weil die Regierung durch den Mund des Ministerpräsidenten erklärte, der Streit in Böhmen habe für sie im Grunde genommen kein besonderes Interesse.

Diese Erklärung vom Ministerstuhle aus muß es unseren Volksgenossen in Böhmen, wie nicht minder den dortigen Tschechen nahelegen, auf eine Schlichtung des Streites, oder sagen wir auf einen Waffenstillstand Bedacht zu nehmen, denn in diesem Falle hat das bekannte Sprichwort: duobus certantibus tertius gaudet (wenn zwei sich zanken, freut sich der Dritte) volle Geltung. Als Graf Taaffe das Ruder des Staatsschiffes ergriff, begann die Politik des Auspielens der einzelnen Volksstämme dieses Reiches gegen einander, eine Politik, bei der sich nur die Regierung wohl fühlte und sonst niemand, am allerwenigsten aber die Deutschen, denn gegen diese konnte, da ihre Vertreter im Reichsrathe, soweit die liberale Zunge klang, unfähig und nicht Willens waren, dagegen entschiedenst Einspruch zu erheben, die ganze Hölle losgelassen werden. Der heutige Ministerpräsident betrachtet sich — das geht aus vielen Thatfachen hervor und außerdem spricht die innere Wahrscheinlichkeit dafür — als den glück-

lichen Erben des Taaffe'schen Vermächtnisses und möchte gerade so wie sein Erblasser — seine oben angezogene Erklärung bezeugt es — dem Hader im Staate überlegen lächelnd von oben herab zusehen, ohne selbst auch nur den Versuch zu einer staatsrechtlichen Beilegung des Zwistes zu unternehmen. Welche unbegreifliche Thorheit wäre es daher, trotz dieser Einsicht einen Kampf fortzusetzen, bei dem nur Verluste und Einbußen zu verzeichnen, nimmermehr aber ein gedeihlicher Fortschritt zu erhoffen wäre! Die Deutschen in Böhmen fühlen sich zwar, wie der Abgeordnete Prade versicherte, bei diesem Kampfe ganz wohl, allein sie sind nicht von so blindem Hase gegen die Tschechen erfüllt, daß sie den Zwist um des Zwistes willen liebten und auf eine friedliche Weiterentwicklung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in ihrer Heimat Verzicht zu leisten geneigt wären. Gerade die Deutschnationalen bieten den Tschechen daher einen annehmbaren Frieden an. Sie verlangen, damit dieses Ziel erreicht werde, fürwahr nichts Haarsträubendes: die Errichtung einer eigenen Statthaltereibehörde, eines deutschen Oberlandesgerichtes, einer deutschen Abtheilung der Finanz-Landes-Direction, der Post- und Telegraphendirection, der Eisenbahndirection und des Landesschulrathes. Der Sitz dieser Behörden und Aemter wäre in einer deutschen Stadt. Wenn es den Tschechenführern mit der so oft betonten Liebe zu ihrem Volke Ernst ist, so müssen sie diese von den Deutschnationalen gestellten Friedensbedingungen annehmen, zumal ihnen auch zugestanden wird, daß in den tschechischen Bezirken in Schule, Amt, Verwaltung und Kirche nur die tschechische Sprache Geltung haben solle. Einen besseren Frieden, als er ihnen durch eine solche nationale Abgrenzung geboten würde, können sich die Jungtschechen gar nicht wünschen. Mit der von ihnen geplanten Zerstückung und Eroberung des deutschen Sprachgebietes hat es ja — sie wissen es besser als wir — keine guten Wege. Sie konnten beim ersten Anlaufe einige Stellungen gewinnen, heute aber stehen die Deutschen bereits so kampfeslustig auf allen Posten, daß die Angriffe auf dauernde Erfolge nimmer rechnen können. Es ist allerdings in Betracht zu ziehen, daß die Jungtschechen den Vorschlag des Abgeordneten Prade als ein Anzeichen dafür ansehen könnten, die Deutschen seien des Haders müde, allein wir wollen hoffen, daß sie auch vernahmen, wie derselbe Reichsbote sagte, die Regierung dürfe Böhmen nicht als das reiche Land betrachten, sie dürfe nicht, wie es im Staatsvoranschlag für 1897 geschieht, Millionen aus dem Lande ziehen, um in Galizien eine Eisenbahn zu bauen, die vielleicht zu der Fabrik eines Abgeordneten des Großgrundbesitzes führt. Die Ursache der Verhältnisse in Böhmen liege in der wirtschaftlichen Lage. Die Aufgabe der Regierung müsse es sein, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Steuerkraft des Landes Böhmen dazu zu verwenden, um dort ernstliche sociale Re-

formen durchzuführen. Verstanden die Jungtschechen den Ernst dieser Worte, so müssen sie als rechtschaffene Politiker seinen Friedensantrag ohne Voreingenommenheit in Erwägung ziehen. Dies wäre nur zu begrüßen, denn es ist zu hoffen, daß es vielleicht auch in den anderen Theilen des Reiches gelänge, den nationalen Hader zum Schweigen zu bringen, wenn in Böhmen die Streitart zwischen den Deutschen und Tschechen begraben würde. Wir redeten einem billigen und vernünftigen Ausgleich mit den Slovenern längst schon das Wort, weil wir auf das Innigste wünschen, daß sociale und wirtschaftliche Reformen mögen in Angriff genommen und daß die Ausgestaltung unserer politischen Rechte im Sinne und Geiste unserer Staatsgründungsgefeße möge angebahnt werden.

„Wer nicht vorwärts kommt, der geht zurück“, sagt Goethe und dies gilt nicht nur für den Einzelnen, dies hat Geltung auch für Völker und Staaten. Und in Oesterreich kommen die Dinge so verwünscht langsam vorwärts, daß schier von einem Rückgang gesprochen werden kann. Das ist und darf uns Deutschen nicht gleichgültig sein, denn wir schauen als eines der ersten Culturvölker des Erdkreises nicht nur in die Zukunft, wir fühlen auch den Beruf und die Pflicht in uns, auf die Geschichte der unserer Gesittung und Eigenart entsprechenden Einfluß auszuüben. Lediglich aus diesem Grunde wünschen wir den Frieden. Wenn die österreichischen Slaven uns andere Beweggründe, insbesondere Furcht vor ihnen, unterstellen wollten, so wären sie in einem Irrthum befangen, wie er größer gar nicht gedacht werden kann. „Wir fürchten uns nicht davor, tschechisiert zu werden“, sagte der Abgeordnete Prade. „Die Deutschen in Böhmen tschechisieren zu wollen, wäre ein wahnsinniges Beginnen. Was können die 6 Millionen Tschechen gegen die 60 Millionen Deutschen, die ihre Nachbarländer bewohnen? Wenn Sie den Kampf in Böhmen auf das scharfe Gebiet hinüberspielen, muß er mit Ihrer Niederlage enden. Sie sollten Gott danken, wenn die Deutschen in Böhmen Ihnen den Ausgleich auf Grund einer nationalen Abgrenzung anbieten.“

Diesen Dank abzustatten, hätten auch die Slovener in Untersteiermark und Kärnten alle Ursache, wenn ihnen von den Deutschen ein ehrlicher Friede angeboten würde. Hier liegen die Verhältnisse freilich ein bißchen anders als in Böhmen, denn hier blüht der Weizen der geistlichen Schürer und Hezer nur bei dem Scheine der Jackel der Zwietracht, allein wir möchten den Herren zu bedenken geben, daß sie ein überaus gewagtes Spiel spielen, weil sie die Erfolge, von denen sie träumen, nimmermehr erreichen werden. Die Deutschen in der südlichen Steiermark und in Kärnten werden, wirtschaftlich stärker als die Slovener, ihre festen Stellungen trotz aller Umtriebe zu behaupten wissen. Davon konnte sich das Heppfaffenthum bei den letzten Landtagswahlen überzeugen. In den Land-

Der Brief an den lieben Gott.*)

Von Paul Viktor.

Es war fast dunkel im Kinderzimmer. Nur am Fenster schimmerte es silberfarben. Der Vollmond strahlte durch die sternenhelle Winternacht; zitternd spielte sein Licht durch die Fensterscheiben.

Die Kinder saßen dicht nebeneinander in ihrem Lieblingssecken, wo es ganz dunkel war. Sofie hatte ihren Kopf auf Lina's Schoß gelegt. Sie schluchzten beide.

„Du, Lina, weine doch nicht immerfort, bitte.“

„Die arme Mama!“

„Ja, die arme Mama. — Sag' mal, Lina, wenn Mama stirbt, dann kommt sie doch in den Himmel.“

„Natürlich. Alle guten Menschen kommen in den Himmel.“

„Wir auch?“

„Gewiß. Aber erst, wenn wir alt sind. Dann fragt der liebe Gott unseren Schutzengel, ob wir es verdienen; und wenn der Engel ja sagt, dann läßt er uns holen!“

„Du, wenn wir doch schon groß wären!“

„Warum denn?“

„Dann könnten wir bei Mama bleiben.“

„Das ist wahr. Aber Papa?“

„Der müßte mitkommen.“

„Das kann er doch nicht. Dann werden ja seine Kranken nicht mehr gesund. Er muß doch immer zu ihnen fahren.“

„Ja, — dann geht es nicht.“

*) Wir entnehmen diese kleine eigenartige Skizze dem soeben im Verlage der Deutschen Schriftsteller-Genossenschaft erschienenen Buche: „Kindergeschichten.“

Die Kinder schwiegen. Leise trat der Vater in das Zimmer.

„Seid ihr schon zu Bett?“ fragte er halblaut.

Lina sprang auf und eilte ihm entgegen.

„Geht es Mama besser?“

„Sie schläft jetzt; das ist immerhin ein gutes Zeichen.“

Gehet hübsch ruhig zu Bett. Minna soll euch eine Lampe bringen. Die laßt ihr dann die Nacht über brennen, — für den Fall, daß ich schnell Licht brauche. — Wo ist denn Sofie?“

„Hier, Papa.“

„Komm her, mein Herzchen, gib mir den Gutenacht-Kuß.“

Das Kind schlang seine Arme um des Vaters Hals.

„Uns ist so bange, Papa. Bitte, bleib noch ein Weilchen bei uns.“

„Ich kann nicht, Kind. Wenn Mama unterdessen aufwacht —! Seid nur ruhig; Ihr braucht Euch nicht zu ängstigen. — Legt Euch still zu Bett; und vor dem Einschlafen bittet Ihr den lieben Gott, daß er Eure gute Mama gesund werden läßt. Es wird schon alles gut werden.“

Minna brachte die Lampe. Als der Vater die verweinten Kinder gesichtet sah, stiegen ihm selbst Thränen in die Augen. Er beugte sich zu den Kleinen hinab und küßte sie herzlich.

„Gute Nacht, gute Nacht . . . Ihr braucht nicht zu weinen . . . Schlaft bald ein. Morgen früh ist vielleicht alles schon gut. Minna, Sie bringen die Kinder zu Bett, nicht wahr? Gute Nacht, Herzchen.“

Der Vater gieng schnell in das Krankenzimmer zurück, um Herr seiner selbst zu bleiben. Doch als er das bleiche Gesicht seiner Gattin mit dem Leidenszuge um den Mund vor sich sah, da rollte eine Thräne nach der anderen in seinen Bart.

Es war kurz vor Mitternacht. Das Mondlicht zusammen mit dem gedämpften Schein der Lampe gab dem Zimmer, in dem die Kinder schliefen, eine geisterhafte Beleuchtung. Die Gegenstände warfen lange Schatten, die riesenhaft an den Wänden zur Decke hinaufstiegen. Lina's Bett erglänzte in geisterhaftem Nebelschimmer. Mit offenen Augen lag sie da.

„Bist Du noch auf, Sofie?“ fragte sie plötzlich, als eine unruhige Bewegung im dunklen Theil des Zimmers hörbar wurde.

„Ich kann nicht schlafen!“ antwortete eine weinerliche Stimme. „Ich muß immer an Mama denken.“

„Ich auch. Hast Du den lieben Gott gebeten?“

„Schon drei Mal. Aber ich glaube, er hört mich nicht.“

„Warum denn?“

„Mir ist noch immer so bang.“

„Der liebe Gott hört alles!“

„Vielleicht kann er Mama nicht mehr helfen?“

„Doch — sicher. Er kann alles!“

„Wollen wir ihn einmal zusammen bitten? Dann thut er es vielleicht.“

„Ja — oder — mir fällt noch etwas Besseres ein. — Wir wollen an ihn schreiben!“

„Ich kann ja gar nicht.“

tagen der beiden Kronländer, mögen sie nun den Beratungen fernbleiben oder ihnen beizuhelfen, werden die slovenischen Führer „Zugeständnisse“ nach ihrem Geschmacke auf Kosten der Deutschen niemals erlangen, und vom künftigen Reichsrathe Concessionen wie das Cillier Gymnasium zu erhoffen, wäre mehr als kühn. Mit stürmender Hand werden die Führer der Slovenen — mögen sie sich zu dieser Ueberzeugung ehestens durchbringen — nennenswerte nationale Vortheile nicht mehr gewinnen, sie und ihr Volk hätten aber Theil an den politischen und wirtschaftlichen Erfolgen, welche die Deutschen fort und fort anstreben und endlich auch erreichen werden, wenn sie sich entschließen, mit diesen einen Waffenstillstand ohne Rückhalt zu schließen.

„Uns als Angehörigen der großen deutschen Nation kann um unsere Zukunft niemals bange sein!“ möchten wir den oben angeführten Worten des Abgeordneten Prade hinzufügen. Auch die deutsche Geduld hat ihre Grenzen und wenn die slovenischen Chauvinisten die ernstesten Vorschläge der Deutschen zu Eintracht und Frieden immer wieder, fanatischen Hasses voll, mit Hohn zurückweisen und den Krieg bis zum Neuzerbrechen wollen, so werden sie ihn haben. Nur dürfen sie den Deutschen dann niemals einen Vorwurf machen, wenn sich das bekannte Wort an ihnen ganz erfüllt: Wehe den Besiegten!

Aus dem Abgeordnetenhaus.

Wien, 3. October. Das Haus setzte die Debatte über die Dringlichkeit der Anträge der Abg. Pergelt und Herold fort.

Abg. Stranský beklagte den nationalen Streit der beiden Stämme. Auf Redners Seite fehle es nicht an gutem Willen zum Frieden, doch müssen die Deutschen auf die Vorherrschaft verzichten. Redner bestreitet den Bestand eines geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Er besprach die nationalen Verhältnisse Mährens und klagte über die Unterdrückung der dortigen Tschechen.

Abg. Dr. Junke erklärte es als unerhört, daß ein Volksstamm, wie die Deutschen im böhmischen Landtage, den tschechischen Abgeordneten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist. Wenn die deutschen Abgeordneten ihre Candidaten im Landtage namhaft machen, werden sie trotz des Cartells geworfen. Wo bleibe da die Gleichberechtigung?

Abg. Schamaneck: Aendern Sie die Verfassung und Wahlordnung.

Abg. Junke: Abg. Herold sagte, die Deutschen hätten das Recht ihrer nationalen Eigenart in ganz Böhmen. Wenn deutsche Turner mit schwarz-roth-goldenen Fahnen nach Podiebrad kommen würden . . . (Heiterkeit. Sehr gut links.)

Schamaneck: In Podiebrad ist ja kein deutscher Turnverein.

Abg. Junke: Ihnen handelt es sich darum, das geschlossene deutsche Sprachgebiet zu zerlegen. (Lebhafte Zustimmung links.)

Abg. Brzeznowsky: Ein solches gibt es nicht.

Abg. Junke: In deutsche Städte kommen tschechische Aerzte, Advocaten, Gewerksleute, Arbeiter, die bei Ihnen keine Beschäftigung finden.

Abg. Schamaneck: Warum nehmen Sie sie also?

Abg. Morre (mit lauter Stimme): Keine Antwort geben. Wir haben diesen nichts dreingeredet.

Abg. Brzeznowsky (zu Morre): Lassen Sie sich Umschläge geben. (Heiterkeit.)

Abg. Morre: Ich brauche keine Umschläge von Ihnen, benehmen Sie sich anständig. (Heiterkeit.)

Abg. Junke erklärte, er werde auf Unterbrechungen nicht mehr reagieren, die Herren seien für ihn Lust. Redner führte aus, daß die Tschechen ihre Agitation im deutschen Sprachgebiete mit Geschick und Ausdauer durchführen, aber die Deutschen würden dieselbe Kraft und

Ausdauer bethätigen und hierbei so rücksichtslos vorgehen, wie es die Tschechen thun. Redner polemisierte gegen den Abg. Herold und führte aus, daß die tschechischen Vereine in großen Massen in deutsche Städte einwandern, eindringen, einbrechen, um dort demonstrative Feste zu feiern, das sei aber keine Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte, das sei eine Herausforderung (Zustimmung links) und eine solche werden wir uns einfach nicht mehr gefallen lassen. (Beifall links.) Redner unterzog sodann die Rede des Ministerpräsidenten einer scharfen Kritik. Auf Grund einer solchen Erklärung, wie sie vom Ministerpräsidenten gemacht wurde, kann das deutsche Volk in Böhmen der Regierung kein Vertrauen entgegenbringen, in solch ernster Situation kann man sich nicht durchschlängeln. Es werde keine Ruhe geben, bis die administrative Zweitheilung erfolgt ist. Wenn wir den Rechtsschutz bei der Regierung nicht finden, werden wir ihn bei uns im deutschen Volke suchen und ihn auch zu finden wissen. (Beifall.)

Abg. Adamek kritisierte die Rede des Abg. Pergelt und sagt schließlich: Die Worte Baden's reichen nicht hin. Worte ohne Thaten haben im böhmischen Volke längst allen Glauben verloren und auch von den Worten des Grafen Badeni werde das tschechische Volk so lange nichts halten, als bis diesen Worten nicht Thaten folgen. (Beifall.)

Abg. Prade schilderte zunächst in ausführlicher Weise den Kampf, der sich in Böhmen zwischen dem deutschen und tschechischen Volke abspielt. Redner erwähnte der Bodenverhältnisse in Böhmen, wo 2000 Familien ungefähr über ein Drittel der gesamten Einnahmen des Landes verfügen. Neben dem großen Reichtum in Böhmen findet man aber auch große Armuth und Nothlage. Ueber 10.000 Personen sind in Reichenberg in einem Jahre in der Wanderbewegung. Das sind Zustände, welche eindrucksvolle Beachtung erfordern; in ihnen liegt die Ursache dieser Erscheinungen unseres öffentlichen Lebens. Der Zustrom in die deutschen Städte hat darum seinen Abschluß gefunden, weil die Bevölkerung dort dichter ist, als in irgend einem anderen Theile Oesterreichs. Die tschechischen Einwanderer werden jetzt einfach zurückgeworfen, sie kommen in ihre Heimat, sie schildern ihre Erfahrungen im deutschen Sprachgebiete, die gewiß oft traurige sind und stellen sich als nationale Märtyrer hin. Es ist ja die Pflicht eines jeden Deutschen in Böhmen, ohne Unterschied seiner sonstigen Parteistellung, in dem kolossalen wirtschaftlichen Kampfe, der dort geführt wird, seine eigenen Volksgenossen zu unterstützen. (Beifall und Zustimmung links.) Die berufenen Vertreter des tschechischen Volkes haben die nationale Pflicht, dafür zu sorgen, daß die wirtschaftliche Thätigkeit in ihren eigenen Gebieten eine intensivere werde, damit das tschechische Proletariat nicht alljährlich genöthigt wird, in die Welt hinauszugehen. Wir fürchten uns nicht davor, tschechisiert zu werden. Die Deutschen in Böhmen tschechisieren zu wollen, wäre ein wahnwitziges Beginnen. Was können die 6 Millionen Tschechen gegen 60 Millionen Deutsche, die ihre Nachbarländer bewohnen, machen? Wenn sie den Kampf in Böhmen auf das scharfe Gebiet hinüberspielen, muß er mit ihrer Niederlage enden, sie sollten Gott danken, wenn ihnen die Deutschen in Böhmen einen Ausgleich auf Grund einer nationalen Abgrenzung anbieten. Wir befinden uns bei dem Kampfe, den wir führen, ganz wohl. (Widerpruch links.) Was haben wir für Einbußen erlitten? Am schwersten wurden doch nur die ärmsten Mitglieder ihrer Nation geschädigt. Die Forderung der Zweitheilung, der eigenen Statthaltereiabtheilung, des deutschen Obergerichtes, einer deutschen Abtheilung der Finanzlandesdirection, der Post- und Telegraphenverwaltung, der Eisenbahndirection, des Landesschulrathes und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung des Sitzes in einer deutschen Stadt, ist ganz begründet und wir werden davon nicht abgehen. (Beifall links.) Redner schilderte die Noththeile, welche sich aus der Größe des Verwaltungsgebietes

der Prager Statthalterei ergeben, indem er insbesondere darauf hinwies, daß Entscheidungen der Statthalterei oft erst nach Jahren herabgelangen. Redner führte als Beispiel das Project zur Regulierung der Meisse in Reichenberg an. Nach 6 Jahren erst erfolgte auf wiederholte Urgenzen eine Erledigung. Es wurden verschiedene Aenderungen verlangt, darunter, daß eine bestimmte Brücke nicht aus Holz ausgeführt werden könne, es sei dies nach technischer Berechnung nicht möglich, die Brücke müsse aus Eisen hergestellt werden. Die Brücke ist aber seit 6 Jahren aus Holz fertig, denn die Stadt konnte nicht warten. (Lebhafte Heiterkeit.) In Bezug auf die Sprachenfrage steht Redner auf dem Standpunkte, in den tschechischen Bezirken soll in Schule, Amt, Verwaltung und Kirche nur die tschechische Sprache, in den deutschen nur die deutsche Sprache gelten. Er stelle auch nicht das Verlangen, daß Jemand nicht Officier werden kann, der nicht deutsch kann. Wenn die Regierung eine solche Bevorzugung der deutschen Sprache verlangt, wöge dies der Ministerpräsident vertreten, vom Standpunkte des deutschen Volkes in Böhmen, vom Standpunkte eines nationalen Rechtes kann eine derartige Forderung nicht aufgestellt werden. Die Autonomie der Gemeinden muß aber unter allen Umständen aufrecht bleiben. Redner anerkennt vollständig, daß die Prager Stadtvertretung das unbestrittene Recht habe, die Straßentafeln zu machen, wie sie will. (Widerpruch links.)

Abg. Dr. Ritsche: Prag ist die Landeshauptstadt.

Abg. Prade: Das ist richtig, wir fordern aber die Trennung, wir fordern, daß die Statthaltereiabtheilung, das deutsche Oberlandesgericht u. s. w. von Prag wegkomme. Der Standpunkt der Regierung ist ein vollständig verfehlter. Die Regierung dürfe Böhmen nicht als das reiche Land betrachten, sie dürfe nicht Millionen aus dem Lande ziehen, um in Galizien eine Eisenbahn zu bauen, die vielleicht nur zu einer Fabrik eines Abgeordneten des Großgrundbesitzes führt. Die Ursache der Verhältnisse in Böhmen liegt in der wirtschaftlichen Lage. Aufgabe der Regierung muß es sein, mit allen Mitteln die Steuerkraft Böhmens dazu zu verwenden, um dort nationale und sociale Reformen durchzuführen. Wenn die Reformen nicht im ganzen Reiche durchzuführen sind, so möge man, wie man früher Ausnahmegesetze für Galizien machte, ein Ausnahmegesetz für Böhmen, Mähren, Schlesien und Niederösterreich machen, um da die socialen Reformen energisch in Angriff zu nehmen. Die Ausführungen des Ministerpräsidenten nimmt Redner nicht zur Kenntnis. Er wird für den Dringlichkeitsantrag Pergelt stimmen. (Lebhafte Beifall.)

Die Debatte wurde sodann geschlossen.

Statthalter und Katholikentag.

Wien, 6. October. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantwortete der Ministerpräsident die Anfrage wegen der Begrüßung des Salzburger Katholikentages durch den Grafen Thun folgendermaßen: „Es ist thatsächlich richtig, daß der Statthalter von Salzburg den Katholikentag namens der Regierung also selbstverständlich mit meiner Zustimmung begrüßt hat. (Lebhafte Beifall rechts.) Ich hatte dagegen umsoweniger etwas einzuwenden, als derartige Begrüßungen ansehnlicher Versammlungen wiederholt vorgekommen sind, um das Interesse der Regierung an den Verhandlungen derselben zu documentieren. Im vorliegenden Falle mußte schon die lebhafteste Theilnahme weiterer Bevölkerungsfreie an dem Katholikentage sowie die Wichtigkeit der auf demselben zu behandelnden Gegenstände die volle Beachtung der Regierung in Anspruch nehmen („Sehr gut!“ rechts), so daß das Unterbleiben derselben Mißstimmung hätte erwecken können. (Beifall rechts.) Die Thatsache der Begrüßung kann nicht dahin gedeutet werden, daß sich die Regierung mit den Debatten und den Beschlüssen des Katholikentages identifiziert, aber auch der Wortlaut der Rede des Statthalters vermag

„Wenn ich Dir die Hand führe — weißt Du noch, wie Mama beim Geburtstagswunsch für den Papa?“
„Dann geht es. Weißt Du denn, wo der liebe Gott wohnt?“
— „Im Himmel natürlich.“ — „Geht denn die Post dahin?“ — „Ich glaube nicht.“ — „Wie machen wir es dann?“ — „Erst wollen wir einmal den Brief schreiben!“
Die Kinder standen leise auf und zogen sich nothdürftig an.

„Hast Du einen Briefbogen, Lina?“

„Du kennst ihn doch — den schönen mit dem Goldrand.“ — „Ja, aber —“ — „Was?“ — „Der sollte doch für die Lehrerin sein.“ — „Das macht nichts. Der liebe Gott geht vor.“ — Minna kauft einen neuen, wenn wir sie darum bitten.“ — „Was willst Du denn schreiben?“

Lina hatte den Bogen zurecht gelegt und ihr Schreibzeug aus der Schultasche geholt. Dann setzte sie sich an den Tisch, auf dem die Lampe stand. Sofie sah neugierig zu.

„Lieber Gott!“ begann Lina zu schreiben. „Du hast vielleicht vergessen, daß unsere gute Mama sehr krank ist. Denn Du hast sicher viel zu thun. Darum bitte ich Dich, wenn Du nicht selbst kommen kannst, schicke doch einen von Deinen lieben Engeln zu Mama. Der kann sie wieder gesund machen, wenn Du willst. Wir wohnen allein im Hause ganz nahe am Fluß. Damit Du unsere Wohnung weißt. Ich und meine Schwester Sofie bitten Dich ganz furchtbar, hilf unserer lieben Mama. Sofie schreibt auch noch. Ich führe ihr die Hand dabei. Lebe recht wohl, lieber Gott. Es küßt Dich Deine Lina.“

„Das ist aber ein langer Brief!“ sagte Sofie.

„Jetzt kommst Du. Setze Dich hin und gib mir die Hand. Was willst Du schreiben?“

„Ich weiß nichts — hilf mir ein bißchen.“
„Nein, das geht nicht. Wir dürfen dem lieben Gott doch nichts vormachen.“

„Können wir schreiben: Ich heiße Sofie und bin Lina's Schwester und bitte Dich auch ganz von Herzen, unserer Mama zu helfen?“

„Gewiß. Also: Ich — heiße — Sofie — und bin — Lina — Schwester — und“

Mit einiger Mühe gelang es, die Worte zu Papier zu bringen. Sofie stellte sich auch gar zu ungeschickt an.

„Ist noch die Unterschrift.“

„Mit tausend Grüßen und Küßen Deine liebe Sofie. Ja?“

„Meinetwegen. — So, nun laß mich wieder an den Tisch.“

Lina faltete den goldbedruckten Bogen sorgfältig und steckte ihn in den Umschlag. „An den lieben Gott im Himmel“ schrieb sie mit großen Buchstaben darauf.

„Eigentlich“, sagte sie nachdenklich, „müßten wir dem lieben Gott auch etwas schicken. Nicht?“

„Ein Geschenk? — Aber dann muß es auch etwas sehr Nützliches sein.“

„Sonst lohnt es sich gar nicht. Was könnten wir denn —? Laß mich einmal nachdenken.“ — „Du —“

— „Störe mich nicht!“ — „Aber —“ — „Du sollst still sein!“ — „Ich weiß ja — was —“ — „Ich auch jetzt.“ — „Ich meine —“ — „Wir wollen —“ — „Unsere —“ — „Neue —“ — „Große —“ — „Schöne —“

— „Puppe!“ — „Unsere Puppe!“ — „Ja, die wollen wir ihm schicken!“ — „Ich hole sie.“

„Die wird er gewiß nehmen. Ich packe sie schnell

ein. Wir können ja noch hinten auf den Brief schreiben: „Hoffentlich gefällt Dir unser Geschenk?“

Sofie nickte ernst. Sie trennte sich schwer von der Spielgefährtin.

„So — das wäre gethan. Jetzt aber — wie schicken wir den Brief ab?“

„Wer weiß? — Ich denke, wir machen es anders.“
Wie denn?“

„Nimm Du den Brief und die Puppe. Ich trage die Lampe. Wir gehen hinaus. Aber leise, hörst Du.“

„Wohin?“

„Du wirst schon sehen.“

Die Mädchen schlüpfen durch den Flur, bis sie an die Bodentreppe kamen. Da stiegen sie hinauf.

„Ach, Lina!“

„Still — was gibt es?“

„Ich fürchte mich so.“

„Dummes Zeug! Wir sind ja gleich fertig.“

Der weite Speicher dehnte sich vor ihnen aus. Durch die offenen Lücken sah der Mond und die Gestirne auf das seltsame Treiben der Kinder. In der Tiefe rauschte leise und geheimnißvoll der Fluß.

Lina stellte die Lampe auf den Boden und trat mit dem Brief in der Hand an das geöffnete Fenster. Einen Augenblick schaute sie hinaus in die stille Nacht. Der Fluß blinkte im Mondenschein; und die Sterne droben winkten ihr glückverheißend zu.

Ein frommer, heiliger Eifer faßte sie. Schweigend faltete sie die Hände zum Gebet. Die Schwester ahmte ihr nach. Dann warf sie feierlich Brief und Puppe hinab in die Tiefe . . .

nach meiner Ansicht die von den Interpellanten geäußerten Bedenken nicht zu rechtfertigen. Was noch insbesondere die von den Interpellanten geltend gemachten Rücksichten auf die äußere Politik anbelangt, so kann die Regierung hierfür die volle Verantwortung übernehmen. (Beifall rechts.) Ich will nur zur Beruhigung hinzufügen, daß es nicht an Bemühungen gefehlt hat, mit einer vom patriotischen Standpunkte vielleicht ansehnlichen Besserenheit das Ausland auf die Begrüßungsrede des Statthalters aufmerksam zu machen, daß aber von maßgebender Seite auch nicht der geringste Anstand diesfalls erhoben wurde und die Kundgebung nur jene Deutung erfahren hat, welche ihr nach der ganzen Sachlage zukommen muß. (Lebhafter Beifall rechts, Bewegung im ganzen Hause.)

Der Gar in Paris.

Der russische Kaiser traf am letzten Montag nachmittags mit seiner Gemahlin in Cherbourg ein, wo er vom Präsidenten Faure empfangen und von einem französischen Geschwader mit allen militärischen Ehren begrüßt wurde. Am Dienstag langte der Selbstherrscher aller Reußen in der Hauptstadt der französischen Republik an, wo jetzt bis auf die Sozialisten einfach alles aus dem Häuschen ist. Die dem absolutistischen Herrscher von Republikanern zugeordneten Huldigungen bedeuten in der That mehr als Ehrungen im gewöhnlichen Sinne, sie sind ein Wettstreiten in des Wortes vollster Bedeutung, ein Betteln und Buhlen um die Gunst des Kaisers jenes Reiches, das den eifernen Franzosen endlich dazu helfen soll, die lange und heiß ersehnte „Revanche“ an dem Deutschen Reiche zu nehmen. Ein Volk, das sich um niedriger Nachgelüste willen selbst seiner Würde im Staube entäußert, kann aber auch durch den ruhmreichsten Krieg seine Ehre nicht wieder gewinnen. Dies werden die einsichtigen Franzosen selbst am bittersten beim Anblicke ihrer toll gewordenen Landsleute, der Enkel der Helden der „großen“ Revolution, beklagen und sich im tiefsten Herzen einer Erniedrigung schämen, die durch keine Erhöhung wettgemacht werden kann. Wenn das kaiserliche Frankreich des dritten Napoleon durch Gewalt und Treubruch zum Werkzeuge eines Despoten herabfiel, so konnte man sein Geschick bedauern; wenn aber das republikanische Frankreich des Jahres 1896 jeder Ueberlieferung seiner Geschichte Hohn spricht, so muß man achselzuckend sagen: Dieses Land „marschirt gewiß nicht mehr an der Spitze der Civilisation.“

Tagesneuigkeiten.

(Ein nihilistisches Attentat in Breslau geplant?) Aus Breslau wird ein seltsamer Vorfall berichtet, aus dem hervorzugehen scheint, daß die Besorgnis der russischen Polizei vor Anschlägen gegen den Caren doch nicht ganz unbegründet war. Bei einer adeligen Dame, die neben dem Ständehause (Carenquartier) wohnte, erschien ein feingekleideter Herr, der anfragte, ob im Hause eine Wohnung oder auch nur ein Zimmer zu vermieten sei. Die Dame erwiderte, daß sie nichts zu vermieten habe. Darauf bietet ihr der Herr zunächst fünfzig, dann hundert, dann fünfhundert Mark pro Tag für ein Zimmer. Die Dame bleibt fest dabei, daß sie kein Zimmer zu vermieten habe. Als der Herr sie verlassen, fällt ihr nachträglich ein, es könne ein Nihilist sein; sie schickt zur Polizei, die ihr Photographien von Nihilisten vorlegt. In der Photographie eines verächtlichen schon lange gesuchten Nihilisten glaubt sie denjenigen zu erkennen, der in ihrer Wohnung war. Die betreffende Person blieb verschwunden. Das Haus wurde eine Stunde vor Ankunft des Caren von oben bis unten durchsucht und durch Geheimpolizisten bewacht. Ueber die sofort eingeleiteten Nachforschungen der preussischen Polizei ist es gelungen, in Rotterdam zwei irische Fenier zur Haft zu bringen, deren Abreise von Amerika der englischen Polizei durch Specialagenten gemeldet wurde und

in deren Besitze eine große Anzahl von Explosionsmaschinen gefunden wurden. Einer derselben, mit Namen Wallace, wurde durch die eingefandte Photographie von der Dame in Breslau bestimmt als jener Herr bezeichnet, der bei ihr Wohnung mieten wollte. Die Furcht der russischen Behörden um das Leben des Caren bei seiner Reise an die Höfe scheint um so begründeter, als auch von Brüssel, Paris und Boulogne-sur-Maire Meldungen von Anarchisten-Verhaftungen einlaufen, die auf eine vorbereitete größere Action schließen lassen.

(Ein glückliches Land für junge Damen) ist in der Nähe von Paris entdeckt worden. In der 10.000 Einwohner zählenden Stadt Maisons-Alfort hatten am Sonntag die Mädchen über 21 Jahre die Rosenjungfrau zu wählen. Es fanden sich deren nur 31, wovon die jüngste wenige Tage vorher das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, während die älteste 43 Sommer zählte. Alle anderen Frauen über 21 Jahre sind verheiratet. Es waren zwei Abstimmungen notwendig, um unter den acht Bewerberinnen die richtige Rosenjungfrau herauszuwählen. Diese, eine 22-jährige hübsche Bäckerin, vergoß Freudenthränen. Der der Jungfrau zugetheilte Preis beträgt 500 Franken.

(Eine Briestaube aus Abessinien.) Die „Provincia di Montova“ erzählt: Auf dem bei dem benachbarten Dorfe Gabbiano gelegenen Meierhofs Barfelle wurde von dessen Eigentümer Romualdo Botti eine schon erschöpfte und schwache Taube aufgefunden, die bald nachher verschied. Da auf ihren Flügeln eine Nummer verzeichnet war, so wußte man, daß es eine Briestaube sei; auch war an einen ihrer Füße ein Faden gebunden, an dem eine Plombe hing. Man fand denn auch bald eine Feder, in deren Kiel eine Papierrolle steckte. Die Schriftzeichen derselben waren mit blauer Farbe geschrieben, aber schon so verwischt, daß man nur noch die Worte „Ellena, 4. Armeecorps“ ausnehmen konnte. Die Taube kam offenbar von Abessinien, von wo sie wahrscheinlich ein Sturmwind nach Oberitalien verschlagen hatte.

(Wo zu brauchen wir die Maturitätsprüfung?) Ein Mittelschulprofessor schrieb der „D. M.“: Am 24. v. M. hat ein gewesener Abiturient eines Gymnasiums in Niederösterreich freiwillig seinem Leben ein Ende gemacht, der tagsvorher bei der Maturitäts-Wiederholungsprüfung aus einem Gegenstande nicht entsprochen hat. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man diesen verzweiferten Entschluß mit jenem Mißerfolge bei der Prüfung im Zusammenhange bringt. Nun wird es keinem vernünftigen Menschen einfallen, infolge dieses höchst traurigen Vorfalls einen Stein auf die Prüfungscommission zu werfen, vor welcher der junge Mann gestanden ist. Diese wird nur objectiv ihres Amtes gewaltet haben. Aber brauchen wir überhaupt diese martersvolle Prozedur, Maturitätsprüfung geheißen? Den besten Beweis von der Ueberflüssigkeit dieser Einrichtung liefert das Jahr 1866. In diesem Jahre wurden an den wenigsten Anstalten Oesterreichs, in Niederösterreich gewiß, gar keine Maturitätsprüfungen abgehalten, sondern die Abiturienten mit den Noten des Semestralzeugnisses im Maturitätszeugnisse an die Universität entlassen. Ist nun darüber etwas bekannt geworden, daß diese Leute, die ohne eigentliche Maturitätsprüfung die Universität besuchen durften, sich bei den Facultätsstudien weniger fähig erwiesen, als diejenigen, die durch dieses noch hindurchgehen mußten? Wenn man der Maturitätsprüfung vielleicht das Wort redet, daß dadurch unfähige Individuen von der Universität und den Staatsanstellungen fern gehalten werden sollen, so kann darauf nur erwidert werden, daß es trotzdem Mittel und Wege gibt, auch „Schwachmattici“, wenn sie nur über einen gehörigen Gelbfack oder die nöthigen Aynen verfügen, an gewissen Anstalten einer östlichen Provinz durchzubringen.

(Von Gendarmen erschossen.) Aus Temesvar wird berichtet: Sechs als Kaufbolde bekannte Zecher, darunter auch der mehrfach abgestrafte Peter Steinoß und

der Bauer Georg Homonna, saßen in einem Gasthause zu Dalibab beisammen. Die beiden Letztgenannten geriethen aus geringfügiger Ursache in Streit, wobei einer derselben schwer verletzt wurde. Er stürzte zu Boden, raffte sich aber bald auf und wollte sich auf die Gasse schleppen. Da fielen aber die übrigen über ihn her, zerrten den Unglücklichen in den Hof und machten Anstalten, ihn im Brunnen zu ertränken. Zwei Gendarmen kamen in diesem Momente hinzu und wollten Homonna befreien: die Kaufbolde zogen jedoch scharfe Messer hervor und drangen auf die Gendarmen ein. Im Angesichte der Uebermacht griffen die Gendarmen zu ihren Gewehren, legten an, und als die sechs Männer trotz dreimaliger Aufforderung nicht weichen wollten, gaben sie Feuer. Zwei der Angreifer stürzten, durch die Brust geschossen, todt zu Boden.

(Die Nase beim Rasieren eingeblüht.) Ein in Berlin wohnender Conditorgehilfe, namens Wegner, welcher an einem starken Schnupfen litt, begab sich am 26. v. M. zu einem Barbier in der Invalidenstrasse. Während der Friseur mit dem Rasiermesser um W. beschäftigt war, mußte dieser plötzlich heftig niesen, wobei er mit der Nase dem scharfen Instrument zu nahe kam. Der auf diese Bewegung nicht vorbereitete Barbier vermochte das Messer nicht mehr rechtzeitig zurückzuziehen und so kam es, daß dem W. die Nase buchstäblich abgeschnitten wurde.

(Geschenk oder Pfand?) Ist ein Verlobungsring ein Geschenk oder nur ein anvertrautes Pfand der Treue? Diese für junge Damen wichtige Frage kam vor dem Themse-Polizeigericht von London zur Entscheidung. Polly Myers, eine hübsche, fashionable gekleidete Miß, wurde kürzlich von ihrem pensionierten Verlobten, einem ehrsamem Schneidergesellen, Namens Abraham Kernberg, vor die Schranken des hochwohlweisen Themse-Magistrates citiert, weil sie zwei ihr in trauter Stunde an den zarten Finger gesteckte Ringe, einen Diamant- und einen Goldreif, nicht zurückgeben wollte. Polly und Abraham, so führte der Anwalt des jungen Mannes mit ernster Miene aus, waren eine Zeitlang „mit einander gegangen“, dann hatte Abraham den männlichen Entschluß gefaßt, zur Verlobung zu schreiten. Dementsprechend habe er die beiden Ringe genommen, sie ihr an den kleinen Finger gesteckt und gesagt: „Seht bist Du mein kleines Mädchen und ich bin Dein junger Mann.“ Die Hochzeit sollte nächste Weihnachten stattfinden. Hierauf habe er sie jeden Samstag und Sonntag besucht und ihr stets Bonbons und andere Leckerbissen mitgebracht. Sei es nun, daß Miß Polly die Süßigkeiten oder Abraham satt bekam, kurz, eines schönen Samstags wurde der Schneidergeselle mit sammt seiner Bonbondüte schnöde von ihr an die Luft gesetzt — und mit der Verlobung war's aus. Damit, so schloß der Anwalt, sei aber auch der Anspruch Pollys auf die Ringe hinfällig geworden, die kein Geschenk, sondern nur ein Symbol des Verlobnisses gewesen seien. Miß Polly, die stolze Engländerin, dagegen, erklärte entrüstet, der Diamantring sei ein Geschenk, der goldene könne ihrem eignen ein Verlobungsring sein. Wasta! Der Richter fällte schließlich folgendes salomonische Urtheil: Da kein Beweis vorliege, daß der Diamantring nur als Pfand der Treue gegeben sei, dürfe Miß Myers diesen behalten, den goldenen Ring aber müsse sie zurückgeben, da sie selbst ihn für ein Symbol des Verlobnisses erklärt habe. Schlußtableau: Polly zog den „goldenen“ Reif vom Finger und reichte ihn dem betrogenen Schneider, dieser aber schleuderte ihn ihr vor die Füße „und verließ sie zur selbigen Stunde!“ Wußte er doch nur zu gut, daß der „goldene“ Ring nur von — Tombac war!

(Die theuerste Briefmarke.) Den höchsten Preis, der jemals für eine Briefmarke erzielt wurde, hat kürzlich in Amerika ein Stück der sehr seltenen Marke erreicht, die der Postmeister James M. Buchanan im Jahre 1846 für den Postverkehr in der amerikanischen Stadt Baltimore verausgabte hat. Die McKell Stamp-

Noch einen flehenden Blick zum Himmel hinauf. Dann huschten sie leise in ihr Schlafzimmer zurück. Zu sprechen wagten sie nicht mehr. Ergrißen legten sie sich nieder. Traum und Wirklichkeit giengen in einander über; und selige Gewißheit schloß ihnen die Augen.

Vom Kirchthurm schlug es Mitternacht. Der Mond sandte sein Silberlicht auf die schlummernde Erde und spiegelte sich im Fluß, der stillrauschend den Brief und die Opfergabe dahintrug — hin zum lieben Gott.

Wider Erwarten genas die Mutter von ihrer schweren Krankheit.

Als die Geschwister Hand in Hand zum erstenmal wieder vor dem Krankenbett standen, sahen sie sich glücklich in die Augen.

„Siehst Du“, sagte Sofie, „er hat unseren Brief bekommen!“

Sturm im Ocean.

Eine Reiseerinnerung.

Nach viertägiger Rast waren wir aus dem portugiesischen Hafen Lissabon ausgelaufen und hatten nördlichen Kurs genommen, um Brest, unsere nächste Reise-station, zu erreichen.

Unser Schiff, ein Zweimaster älterer Bauart, war allerdings auch mit einer Maschine versehen, die aber, da der Zweck unserer Reise nicht dringender war, aus Ersparungsrücksichten nur im Nothfalle geheizt wurde.

Nach bisheriger guter Fahrt deuteten am ersten Morgen nach unserem Auslaufen verschiedene Anzeichen darauf hin, daß das günstige Wetter eine Aenderung er-

leiden werde. Seemöven erschienen in großen Scharen und andere Mengen noch nicht gefeuerer Seevögel belebten das Meer, damit beschäftigt, in pfeilschnellem Fluge die Bewohner des Oceans, die sich zu hoch an die Oberfläche gewagt hatten, zu erfassen, währenddem andere scheinbar müheelos uns in der tiefen Furche des Wassers, die ein segelndes Schiff stets hinter sich läßt, folgten. Seegräser, von den Meeresströmungen aus noch südlicheren Gegenden getrieben, bedeckten in weiten Feldern das Meer. Es waren dies die ersten, die wir bei dieser Reise in solchen Mengen sahen. — Fortgetrieben von stärkeren, aber günstigen Winden näherten wir uns immer mehr und mehr dem bei Unwetter so gefährdeten Cap Finisterre, das wir unschiffen mußten.

Nur zwei Männer unserer Schiffsbemannung konnten sich rühmen, diesen Theil der spanischen Küste genau zu kennen; der eine, ein Matrose, der in diesen Küstenstrichen geboren und großgewachsen war, der andere, ein Officier des Schiffes, der diese Regionen schon oft befahren hatte. Während der erste mit ruhiger Würde auf einer Ankerwinde thronend, noch am späten Abend durch seine Erzählungen den jungen Theil der Mannschaft an sich zu fesseln wußte, hörte man auf dem Hinterdeck nicht ohne Theilnahme dem anderen Erzähler zu.

Indessen flog wohl manch forschender Blick über das düstere Firmament gegen Westen, wo wetterschwere, dunkle Wolken lagerten und wo auch unser ein trauriges Geschick harren mochte.

Niemand war unter uns, der nicht das Meer schon öfter im Zustande eines großen Aufruhrs gesehen hatte, und doch gieng keiner dem Cap gleichgiltig entgegen, denn alle hatten von seinen Stürmen gehört; die Kunde von

den Schicksalen einzelner Seefahrer erhält sich vorzugsweise in mündlichen Ueberlieferungen.

Bald war uns aus den Commandoworten des Capitäns und den Vorbereitungen, die getroffen wurden, die Gewißheit einer stürmischen Fahrt. Durch Hinzufügen von kräftigen Tauen wurden die Masten verstärkt, alle leichteren Segel entfernt und alles, was auf Deck irgendwie mit den Wellen in Berührung kommen konnte, dreifach belegt.

Es war am 18. Juli 1889, als wir in der Ferne die hohen abschreckenden Felsen wahrnahmen und unser Capitän hatte nordwestlichen Kurs einschlagen lassen, um bei einem voraussichtlichen Sturme vom Lande so weit als möglich entfernt zu sein.

Um Mitternacht deutete die heftige Bewegung des Schiffes den Schlafenden an, daß eine unangenehme Veränderung des Wetters vor sich gegangen sei. Der gefürchtete Windwechsel war eingetreten, der Wind wehte uns gerade aus Nordwesten entgegen und hemmte unser Vorwärtskommen, da wir gegen ihn labieren mußten. Grau, wie an einem schneeigen Decembertage lag am Morgen der Himmel über uns, das Meer ein getreues Abbild des Firmaments, denn schwärzlich und glanzlos dehnte es sich vor uns aus, fast ununterscheidbar von dem gleichgefärbten Horizonte und unendlich verschieden von dem sonst so schönen Ocean, dessen stolzer, majestätischer Anblick selbst Vielgereiste stets von neuem anzieht durch das glanzvolle Spiel seiner Farben und den Ausdruck seiner erhabenen, gleichmäßigen Ruhe.

Abschreckend genug sah das Land aus, dem wir nicht ohne Besorgnis immer näher getrieben wurden. Die rauhen Felsenvände der Küste erhoben sich steil und schwärzlich aus dem Meere, ohne irgendwo den Landenwollenden ge-

Comp. in St. Louis hat diese Marke, von der überhaupt nur zwei Exemplare bekannt sind, an den amerikanischen Sammler W. A. Castle für den Preis von 4400 Dollar, d. i. etwa 18.500 Mark verkauft. Die berühmte „blaue Mauritius“, die schon für 6000 bis 8000 Mark verkauft worden sein soll, ist damit um ein Bedeutendes gesunken. Preise von mehreren Tausend Mark für eine Briefmarke sind augenblicklich, wo die „Philatelia“ besonders in England, Frankreich und Amerika sehr in der Mode ist, gar keine Seltenheit mehr.

(Ein Maulkorb für den Akeriki.) Ein Bäckermeister in Dessau hat ein polizeiliches Strafmandat erhalten, weil sein Hahn nächtliche Ruhestörung durch lautes Krähen verübt haben soll. Der Betroffene, ein bekannter Geflügelzüchter, hat gegen die Strafe Berufung eingelegt, aber gleichzeitig für seinen Hahn aus Glaceleder einen Maulkorb (richtiger wohl Schnabelkorb) anfertigen lassen, der dem Thier jeden Abend angelegt wird. Auf den Ausgang dieser drolligen Streitsache darf man gespannt sein. Aus Dresden wird ein ähnlicher Fall berichtet: Ein Bewohner von Löbnitz hatte ein Strafmandat wegen groben Unfuges erhalten, weil sein Hahn früh morgens um 6 Uhr gekräht hatte. Das Schöffengericht hat jetzt den Uebelthäter freigesprochen, da das Schreien der Hühner und das Krähen des Hahnes ein charakteristisches Merkmal des Landlebens bilde; auch sei die sechste Morgenstunde auf dem Lande nicht mehr der Nacht zuzurechnen.

Eigen-Berichte.

Lindenheim, 5. October. (Ein Kaplan als Sprachlehrer.) J. Janzekovic, Kaplan in St. Ruprecht, veröffentlichte kürzlich ein vom St. Leonharder Bürgermeister Herrn Mravlag erhaltenes Schreiben, (Wir betrachten dieses Schreiben als einen „Aufsitzer“ und den sprachkundigen Herrn Kaplan als gründlich „reingefallen“. Anm. d. Schfltg.), in welchem einige unbedeutende Fehler herausgehoben sind, und dem Absender wird zugleich erklärt, wie die Worte richtig zu schreiben seien: ss statt s, ff statt f, Wieder statt Wider. Der Herr Kaplan bekundet seine deutschen Sprachkenntnisse aber gleichzeitig durch den Satz: Kommen Sie mich zuhören. Die oben angeführten Fehler könnte nun der Kritiker auch in seinem Leibblatte gar oft finden, er möge darum in der Redaktionsstube der „Südöst. Post“ Schule halten. Wenn Herrn Mravlag endlich das t beim Worte „Predig“ in der Feder blieb, so soll der „akademische“ junge Mann das so wenig rügen, wie wir z. B. das in einer und derselben Nummer vorgekommenen Wahlfahrtskirche statt Wallfahrtskirche nur dem Kobold im Sektasten zuschreiben, obwohl man Lust hätte zu sagen, den Leitern des Blattes sei gerade jetzt vor lauter Wahlen der Sinn für Wallfahrten abhanden gekommen.

Cilli, 5. October. (Namensfest des Kaisers.) Gestern wurde hier der Namensstag Seiner Majestät des Kaisers wie alljährlich festlich begangen. In der Pfarrkirche wurde ein feierliches Hochamt gelesen, an welchem der Gemeinderath, der Kreisgerichtspräsident Herr Rudolf v. Allepitsch mit zahlreichen Gerichtsbeamten, das Officierscorps, die Beamten der politischen, Steuer- und Postbehörde, die Schuljugend, der Graf Memnsdorf-Veteranenverein mit Musik, sowie zahlreiche Andächtige beizuhöhen. Vom Stadtamt und vom Kreisgerichtsgebäude wehten Fahnen in den kaiserlichen Farben.

Leibnitz, 5. October. (Landwirtschaftliches.) Gestern hielt die landwirtschaftliche Filiale Leibnitz im Gasthause des Herrn Alois Weiß in Groß-Klein eine Wanderverammlung ab. Der Filialvorsteher, Herr A. N. v. Jenisch eröffnete sie mit einer herzlichen Ansprache und brachte hierbei seine Freude über den so zahlreichen Besuch zum Ausdruck. Weiters gedachte er mit warmen Worten der großen Verdienste, welche sich das leider zu

früh dahingegangene Filialmitglied, Herr Johann Ferk, Kaufmann und Realitätenbesitzer in Groß-Klein, um die Landwirtschaft erworben. Zum Zeichen des Beileides erhoben sich die Versammelten von den Sitten. Nun hielt Herr Ackerbauschullehrer Andreas Rauch aus Grottenhof einen sehr fesselnden, formvollendeten Vortrag über Schweinezucht, dem alle Zuhörer, worunter sich erfreulicherweise sehr viele Frauen befanden, mit großer Aufmerksamkeit lauschten. Herr Oberlehrer Alois Lampfer aus Klein, der sich um den so zahlreichen Besuch der Versammlung ein großes Verdienst erworben, sprach dem Vortragenden für seine vorzüglichen Ausführungen im Namen der Anwesenden den wärmsten Dank aus. Nachdem noch die Rundmachung der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft behufs Errichtung von Zuchtstationen für Vollblutschweine zur Verlesung gebracht worden war, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einigen Worten des Dankes für die rege Theilnahme.

Rußdorf bei Marburg, 5. October. (Etwas von der Post.) Die Marburger Sparcasse sandte unterm 28. v. M. eine briefliche Sendung mit dem Inhalte N. N. 3773 an die Partei Hr. Valentin Grefl, Besitzer in Rothwein bei Mahrenberg. Der betreffende Postbeamte oder die Beamtin (vielleicht Krainski oder Slovinski) scheint von der Geographie oder Topographie gar wenig Dunst zu haben, da diese Postsendung statt nach Mahrenberg — vielleicht ist Mahrenberg im Postlexikon gar nicht eingetragen? — nach Rothwein bei Marburg geschickt wurde. In Rothwein wurde der Name Grefl in „recte Groschl“ umgewandelt und auf der Rückseite „wohnt in Schleinitz bei Marburg“ angemerkt. Da in Schleinitz jedoch der Besitzer Valentin Groschl nicht zu finden war, wurde auf dem Briefumschlage durch die Post „Rußdorf, Kranichsfeld“ angemerkt und die Sendung auch dort einer Partei zugestellt, welche sie auch in Empfang nahm. Da Valentin Groschl in Rußdorf aber mit der Marburger Sparcasse in keiner Verbindung stand, so schickten seine ehren- und gewissenhaften Angehörigen die Sendung, mit einem neuen Umschlag versehen, an den richtigen Adressaten. Vielleicht wird nun der Brief den richtigen Weg nach Mahrenberg-Rothwein finden. (Der Briefumschlag, auf dem „Mahrenberg“ sehr deutlich geschrieben steht, befindet sich in unserem Besitze und kann jederzeit besichtigt werden. Anm. der Schfltg.)

Wien, 4. October. (Das allgemeine, obligate Pensionsrecht der Privatbeamten.) Auf Anregung des Galizischen Privatbeamten-Vereines und Einladung der Privatbeamten-Gruppe des Ersten allgemeinen Beamten-Vereines versammelten sich im Sitzungssaale des letzteren vergangenen Sonntag, den 27. September, die Vertreter von über 30 Privatbeamten-Vereinen aus allen Theilen der Monarchie zur Besprechung über die im Gange befindlichen statistischen Erhebungen. — Mit welchem großem Wohlwollen die gegenwärtige Regierung auch die Bestrebungen der Privatbeamten nach Sicherung und Hebung ihres Standes begleitet, ist aus der Entsendung zweier hoher Functionäre der Staatsverwaltung, der Herren: Ministerialrath Edmund Swoboda Eöler von Fernow und Oberinspector Dr. Julius Rarn, in diese Versammlung zu ersehen. Nachdem der Vorsitzende, Obmann der Privatbeamten-Gruppe Ant. Blechschmidt, die Vertreter der k. k. Regierung, den Vertreter des Beamten-Vereines, Verwaltungsrath Alois Marech, und die Vertreter der Vereine mit herzlichen Worten begrüßt hatte, berichtete der Vertreter des Prager Landesverbandes, Herr J. Tschander in ausführlicher Weise über die in Böhmen rücksichtlich der Erhebungen gemachten Erfahrungen. Ihm folgten die Vertreter des Brixner Banbeamten-Vereines, Herr Alfons Hellmann; des Steiermärkischen Privatbeamten-Landesverbandes, Herr Ferdinand Machatschek; des Galizischen Privatbeamten-Vereines, Herr Director M. Makarewicz; der Vertreter des allgemeinen Techniker-Vereines in Wien,

Herr J. Turnowsky; des Wiener Advocaten- und Notariatsbeamten-Vereines, Herr August Schmidt, und Andere. Das Ergebnis der dreistündigen Berathung, in welche auch der Regierungsvertreter Herr Ministerialrath von Swoboda wiederholt eingriff, faßte Herr Alois Marech in dem Antrage zusammen, es sei die hohe k. k. Regierung zu bitten, die Frist zur Einsendung der Fragebögen seitens der Unternehmer bis Ende October, zur Einsendung der Zählkarten seitens der Angestellten bis Ende November dieses Jahres zu verlängern. — Ferner möge die Regierung eine neue Rundmachung erlassen, in welcher außer der Bekanntgabe dieser Fristverlängerung die Privatbeamten neuerdings auf die Nothwendigkeit, die Zählkarten auszufüllen und einzusenden, aufmerksam gemacht und aufgefordert werden, sich diese im Bedarfsfalle von der zuständigen politischen Behörde oder von den Privatbeamten-Vereinen zu beschaffen. Der Vorsitzende dankte hierauf in verbindlichen Worten den beiden Herrn Regierungsvertretern für die Mithewaltung, welcher sie sich in so liebenswürdiger Weise unterzogen hatten, bat den Herrn Ministerialrath, Sr. Excellenz dem Herrn Ministerpräsidenten den tiefgefühlten Dank der gesammten Privatbeamtenenschaft für das große, ihr entgegengebrachte Wohlwollen auszudrücken und dankte den Vertretern der Vereine für ihr zahlreiches Erscheinen. Von den auswärtigen Vertretern der Privatbeamten-Vereine wurde sodann der Privatbeamten-Gruppe im Allgemeinen und deren Obmann, Herrn Anton Blechschmidt, im Besonderen für das ersprießliche und uneigennütige Wirken in dieser für die gesammte Privatbeamtenenschaft so wichtigen Angelegenheit der wärmste Dank ausgesprochen.

Marburger Nachrichten.

(Kaisers Namensfest.) Aus Anlaß des Namensfestes unseres Monarchen wurde am letzten Sonntag in der hiesigen Domkirche ein feierliches Hochamt gelesen, dem die Spitzen der civilen und militärischen Behörden und Aemter, das Officierscorps, die k. k. Professoren der Mittelschulen, die Beamten, die Schüler der Mittelschulen und ein zahlreiches Publicum beizuhöhen. Die städtischen Gebäude, die Sparcasse, die Schulen u. s. w. prangten im Fahnen Schmuck. An den Volksschulen der Stadt wurde das Namensfest am Samstag gefeiert.

(Veränderungen und Ernennungen im Justizdienste.) Der Justizminister versetzte die Bezirksgerichtsadjunkten Hans Freiherrn Falke von Lilienstein in Gonoibiz und Dr. Franz Kocvar Eölen von Rondenheim in Pettau zum Kreisgerichte in Cilli, und den Bezirksgerichtsadjunkten Wilhelm Portugall in Drachenburg zum Bezirksgerichte in Gonoibiz. Der Justizminister ordnete ferner die Versetzung der Bezirksgerichtsadjunkten Dr. Franz Glas von Mahrenberg und Dr. Jakob Toplak von Wippach nach Pettau an, verlieh dem Bezirksgerichtsadjunkten Dr. Adolf Boschek des Oberlandesgerichtsprangels Graz extra statum eine Bezirksgerichtsadjunktenstelle in Pettau, und ernannte die Aufkultanten Wilhelm Kronasser zum Bezirksgerichtsadjunkten in Mahrenberg und Franz Jagodic zum Bezirksgerichtsadjunkten in Drachenburg.

(Von der Landes-Obst- und Weinbauschule.) Die Herren Director Kallmann, Gutsverwalter Debelak und Franz Girstmayr begaben sich letzten Dienstag nach Wien, um Herrn Director Göthe zur 25jährigen Jubiläumsfeier einzuladen, welche unsere Weinbauschule im kommenden Frühjahr begeht. Auch begaben sich die genannten Herren in derselben Angelegenheit zum Ackerbauminister.

(Philharmonischer Verein.) Montag, den 5. d. fand im Burgsaale die zweite Jahresversammlung dieses Vereines statt — die erste konnte wegen zu geringer Betheiligung nicht abgehalten werden — und war ziemlich

fahrlöse Punkte darzubieten. Ringsumher erschienen sie von brechenden Wellen in der halben Höhe des Mastes umgeben; und trotz der weiten Entfernung gewahrten wir deutlich, wie sich diese als weiße, flockenähnliche Erhöhungen über das dunkle Meer erhoben. Runde Außenlinien, wie sie solche die Küste dem entfernten Auge sonst bietet, schienen verbannt, alles war scharf und in Zacken zerstückt.

Zwischen der zerklüfteten Küste erhoben sich hie und da dichte Nebel, welche, langsam aufsteigend, sich der finsternen Wolkenmasse anschlossen, bis diese zuletzt wie ein endloser, horizontaler Streifen über dem Lande lagerte.

Umsonst waren unsere Versuche, gegen den Wind zu fahren, wir wurden immer mehr und mehr gegen die zackige Küste getrieben. Die stets zunehmende Stärke des Windes, der wieder umgeschlagen hatte und nunmehr vom Westen wehte, veranlaßte unser Beilegen unter Sturmsegel und das schleunigste Heizen der Maschine.

Eine heftige Strömung der Wellen von Westen her trieb das Schiff immer mehr und mehr zurück, ein momentanes Pfeifen, Heulen und Brausen durchtönte die Luft, der Sturm erfaßte uns mit wildester Gewalt, wir schienen verloren.

Kalte Regengüsse mit Hagel gemengt, strömten auf uns herab. Ein neuer Versuch, mittelst der Segel den Weg gegen Norden zu erzwingen, mißlang; durch die außerordentliche Heftigkeit der Erschütterungen unseres Schiffes, dessen Bugspit oft von Wellen bedeckt war, erkannten wir die Gefährlichkeit des Sturmes, der nunmehr eine derartige Stärke erreicht hatte, daß durch die über dem Schiffe sich brechenden Wellen in kurzer Zeit alles Bewegliche vom Deck gerissen und so mancher Gegenstand zertrümmert war.

Bald darauf brachen so gewaltige Wellen über dem Schiffe zusammen, daß fast ein Theil der auf dem Deck Beschäftigten verloren gewesen wäre, wenn sie sich nicht durch Anklammern an das Tafelwerk vor dem schäumenden Abgrunde gerettet hätten. Diese Welle riß zwei unserer Boote fast im Augenblicke mit sich fort und zerstörte die eine Seite der über Deck befindlichen Bordwand beinahe in ihrer ganzen Länge.

Der zweite Officier hatte das Unglück, während dieser furchtbaren Scene durch den Sturm von der Commandobrücke, wo er neben dem Capitän und dem ersten Steueremann gestanden war, herabgeschleudert zu werden. Niemand hatte dies in der Dunkelheit bemerkt und nur zufällig wurde er, anscheinend leblos, auf dem Schiffsdeck gefunden. Man brachte ihn mit Mühe und Noth in seine Kajüte. Mit Blut bedeckt, leichenblaß, Haare, Bart und Kleider vom Seewasser strömend, lag er, kaum athmend vor uns, scheinbar in dem Augenblicke, wo nach Beendigung des schweren Kampfes die Lebenskraft langsam und unwillkürlich entweicht. Trotz des unablässigen Rollens und Stampfens des Schiffes gelang es dem Arzte dennoch, den schwer Beschädigten nach langem Bemühen ins Leben zurückzurufen. Er hatte sich eine Gehirnerschütterung und eine schwere Verwundung am Kopfe zugezogen.

An ein Schlafen war bei einem derartigen Aufruhr der Elemente nicht zu denken. Fast betäubend war der Lärm am Deck, selbst die nächsten Nachbarn vermochten kaum, sich gegenseitig verständlich zu machen. Die Commandoworte unseres Capitäns, die er durch ein Sprachrohr von der Brücke herab erteilte, nahmen sich wie ein leises Geflüster zu dem Getöse ringsumher aus. Die Bootsmannspfeife tönte wie das klagende Gewimmer eines ster-

benden Kindes dazwischen. Die gesammte Bemannung war auf den Weinen. Alles arbeitete, selbst Officiere halfen Taue ziehen, hier galt es dem eigenen Leben, der eigenen Existenz, da war nur eine Lösung: Sein oder Nichtsein. Quer über das Deck waren Taue gespannt als Anhaltspunkte bei dem fortwährenden Brechen der Wellen, die jeden Unvorsichtigen mit sich fortgerissen haben würde in das kühle, feuchte Grab am Meeresgrunde.

Geradezu undurchdringlich war die Dunkelheit und nur durch die überstreichenden Strahlen der Compaslichter wurden hie und da die geisterhaft bleichen Gesichter unserer jüngeren Leute und die markigen Züge der älteren Matrosen sichtbar. Aus denen der ersteren sprach die Bangigkeit und Furcht der Unerfahrenheit, aus denen der letzteren das Entgehen des Glaubens an eine Vorherbestimmung, von welchem Glauben selten ein Seemann frei ist.

Schrecklich schön war das schneeweiße, blendende Licht, welches auf dem Rande der langen Wogen dahinfließ, wenn sie viel höher als unser Deck zu beiden Seiten angeschwollen, mit einem Zusammen schlagen das winzige Menschenfahrzeug begraben zu wollen schienen.

„Maschine dampfklar?“ donnerte der Capitän den ersten Steueremann, der eben vom Maschinenraum herauf zur Commandobrücke eilte, an.

„In fünf bis zehn Minuten, Herr Capitän!“ brüllte dieser zurück.

„In fünf Minuten sind wir verloren!“ rief der Capitän weiter. „Dort die Riffe und Felsen! Der Sturm schleudert uns hinaus, — das Schiff zerfällt! — Armes Weib! Arme Kinder!“

Der Steueremann war todtenblaß geworden. Wie wahnsinnig eilte er in den Maschinenraum. „Del, Berg,

gut besucht. Der Vorsitzende, Herr Obmann Dr. Eduard Glantschnigg, begrüßte die Anwesenden und erstattete hierauf den Rechenschaftsbericht. Diesem entnehmen wir, daß der Verein im abgelaufenen Vereinsjahre eine rege Thätigkeit entwickelte. Die Concerte boten dem Publicum einige hervorragende musikalische Genüsse und die Schule des Vereines hat dank ihren tüchtigen Lehrkräften bedeutende Erfolge aufzuweisen. Herr Dr. Glantschnigg erstattete den Lehrern des Vereines für ihr verdienstvolles Wirken den Dank und dankte auch den ausübenden Mitgliedern für die Bereitwilligkeit, mit der sie ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt. Hierauf wurde der Jahresbeitrag bestimmt. Die unterstützenden Mitglieder zahlen 2 fl., jedes weitere Mitglied 1 fl., die ausübenden Mitglieder 1 fl. Bei der hierauf vorgenommenen Wahl des Vorstandes wurden die beiden bisherigen Vorstände, die Herren Dr. Glantschnigg und Prof. Dr. von Britto einstimmig wiedergewählt. Herr Dr. Glantschnigg bedankte sich für das ihm geschenkte Vertrauen und erklärte die Wahl anzunehmen, desgleichen Herr Prof. Dr. von Britto. Auch der übrige aus neun Herren bestehende Ausschuss mußte neu gewählt werden. Das Ergebnis dieser Wahl war: Prof. Vieber, Alois Waidacher, Remm, Höfer, Wadnou, Willerbeck, Furreg, Aufrecht, Primmer Jul. Zu Rechnungsprüfern wurden die Herren Pickl und Kraigher gewählt. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

(Evangelischer Gottesdienst.) Sonntag, den 11. October wird hier in der evangelischen Kirche Gottesdienst stattfinden.

(Unsere Hellerwährung.) Seit einem Monat werden vom k. k. Hauptsteueramte auf höhere Weisung so viele Einhellerstücke ausgegeben, daß sie im Geldverkehre für die Käufer unangenehme Auseinandersetzungen mit den Verkäufern zur Folge haben, es will dieses Geld nämlich kein Kaufmann, kein Wirt, kein Greisler, ja nicht einmal ein Bettler nehmen, letzterer darum, weil er nun um einen halben Kreuzer benachteiligt ist. Die Heller wandern immer wieder in das Steueramt zurück und verursachen dort den Beamten viel überflüssige Zählerei. Die hohen Herren in Wien scheinen von unseren Verhältnissen im Unterlande wenig zu kennen, denn sonst wäre die Helleranweisung vielleicht nicht erfolgt. Die Mittheilung in den Wiener Blättern, daß die Arbeiter Einhellerstücke wünschen, scheint ein schlechter Witz zu sein.

(Südbahn-Viedertafel.) Sonntag, den 11. d., abends 8 Uhr findet im Gößschen Saale die Herbst-Viedertafel statt. Zum Vortrage gelangen sechs hübsche Chöre. Die Werkstätten-Musikkapelle spielt zehn gewählte Nummern. Den Schluß bildet ein Tanzkränzchen. Eintritt für jedes Nichtmitglied 60 kr.

(Missionen und kein Ende.) Aus Fraunheim erhielten wir folgende Zuschrift: Ach, die schönen Tage von Aranjuez, ich will sagen der „heiligen“ Mission sind vorüber! Nun geht der Tagelöhner seiner Arbeit, der Bauer seinem Pfluge, der Fuhrmann seinem Geschäfte nach, was aber während der Zeit der „heiligen“ Mission von unserem hochwürdigen und hochverehrten Herrn Pfarrer Sima als Todsiinde (also eine neue Todsiinde! Amm. d. Seherlehrlings.) verboten war, denn während der „heiligen“ Missionswoche durften sich die dem Hirten Sima anvertrauten Schafe keiner anderen Beschäftigung hingeben, als ihr schwarzes Gewissen zu erforschen und den salbungsvollen Worten der wohlweisen, hochgelahrten und hochwürdigen Missionsprediger ein williges Ohr zu schenken. Der Mias von unserem Seelenhirten Sima war auch vom besten Erfolge begleitet, denn während der „heiligen“ Missionswoche war auch der ganze Handel und Wandel außer in den Wirtshäusern und bei den auf dem Kirchplatz aufgestellten Rosenkränze- und Heiligenbilder-Krämern — lahmgelegt. Ja, für den Himmel und das ewige Seelenheil der verirrtten Schafe der Pfarre muß gesorgt werden,

Holz, alles ins Feuer!“ So commandierte er. „Sonst sind wir verloren!“

Noch nie war ein Befehl so schnell befolgt worden, wie dieser. Ganze Stöße von Berg flogen in die Flammen der Heizung und volle Kesseln wurden hineingeschleudert. Alle laßen es am Antlitz des Steuermannes, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei.

Auf Deck war unterdessen jener wilde Trubel entstanden, den man nur auf einem Schiffe in höchster Gefahr findet. Trotzdem die Worte des Capitäns schwer verständlich waren, hatten die Nächststehenden doch das Wort „verloren“ verstanden. Wie ein Lauffeuer hatte es sich unter die Mannschaft verbreitet. Die Bemannung war aufmerksam geworden und blickte über Bord. Wir näherten uns mit enormer Geschwindigkeit dem Felsen. Dem Capitän, der seine unüberlegten Worte schon bereute, half das Commando: „Rettungsboote klar und los!“ nichts mehr. Es wurde nicht mehr gehört, gab es doch augenscheinlich keine Hilfe, keine Rettung mehr. Viele der Matrosen sanken auf die Knie und beteten zum Allmächtigen, den sie früher nicht gekannt, den sie oft gelächert.

Schon toste uns die Brandung donnerartig entgegen. Noch einige Sekunden und die Katastrophe mußte über uns hereinbrechen. Der Commandant und die Officiere blickten nur nach der Rüste, ebenso die älteren Matrosen.

Jetzt kam wieder eine Riesenwoge, die uns an die Klippen werfen mußte. Alles hielt den Athem an — jetzt krachte und knirschte es unten im Schiffsraume — da begann die Maschine plötzlich mit ganzer Kraft vorwärts zu arbeiten, im Nu waren wir am Rande der Woge, die hinter uns donnernd an die Felsen zerstob — gerettet.

Mit Dampf konnten wir, allerdings bloß langsam,

damit die ewige Verdammnis nicht über sie hereinbrechen und sie nicht in dem Höllenpfuhl gefotten und gebraten werden! Diese salbungsvollen und trostreichen Worte der heiligen Männer, besonders bei der Auslegung des sechsten Gebotes Gottes, hatten eine solche Wirkung, daß vernünftige Zuhörer, deren es leider in der Pfarre Fraunheim wenige gibt, sich nicht genug darüber wundern konnten. Haus und Hof in der ganzen Pfarrgemeinde war verlassen. Das liebe Vieh mußte hungrig stehen. Ja, wir sind den „heiligen“ Missionsbrüdern für ihre thatkräftige Arbeit aus dem tiefsten Herzen dankbar, weil jetzt unsere schuldbeladenen Seelen aus den Krallen des Teufels gerettet werden, besonders aber danken wir dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischof, weil er unserem hochw. Herrn Sima zum f. b. geistigen Rath ernannte, da nur er die Kirche verschönerte und sozusagen zu einer Gartenrose gestaltete. Auf den Dank dafür, daß die Bettelkreuzer aus unserem Säckel zum Zwecke dieser Kirchenverschönerung flossen, verzichteten wir. Schön bauen kann man leicht, wenn andere Leute das Geld dazu hergeben. A. B. C.

(Eine seltsame Ehrenkränkung.) Sonderbar! Das Wort Lendousschegg, lies Lendousschegg, eine Ehrenbeleidigung?! — Am Tage der Landtagswahl der Landgemeinden begegnete ein Wähler einen Wahlmann — dieser ist sogar der Vorsteher einer Gemeinde der steirischen „Türkei“ — in einem Gasthause der Magdalena-Vorstadt, und redete ihn mit den Worten an: Na, wie geht es denn, Herr Lendousschegg? Dieser erwiderte hierauf ganz entrüstet: „Was bin ich für ein Lendousschegg, was brauchst Du mich als L. zu schimpfen, bin ich Dir etwas schuldig, daß Du mich L. schimpfst? Wenn ich Dir etwas schuldig bin, so gehe mich klagen, aber Lendousschegg brauchst Du mich nicht zu schimpfen. Wenn Du noch einmal das Wort sagst, so werde ich Dich klagen!“ — Der also Angefahrene ließ den steirischen „Türken“ stehen, empfahl sich bei dem Erzürrten und gieng lachend davon. Wirklich sonderbar!

(Vom Theater.) Heute gelangt wieder eine Novität: „Das eigene Blut“, oberbayerisches Volksstück in 4 Acten von C. Grub, zur Aufführung.

(Volksversammlung.) Samstag, den 10. d. abends um 8 Uhr findet in Th. Göß' Bierhalle eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: „Christlich-social und socialdemokratisch und unsere Wahlreform.“ Das Referat zum ersten Punkt übernimmt ein Genosse aus Wien. Zu dieser Volksversammlung sind auch die Führer der Christlich-socialen Partei eingeladen; es wird ihnen vollkommene Redefreiheit gewährt.

(„Der deutsche Bote für Untersteiermark und Kärnten“) ist nunmehr fertiggestellt und durch den Verlag Leopold Kralitz um den Preis von 40 Kreuzern zu beziehen. Die sorgfältige Auswahl des Inhaltes dieses kalendariischen Werkes, insbesondere die Rückschau auf die geschichtlichen Ereignisse des Jahres, ferner das Verzeichnis der Aemter, Behörden und Firmen und endlich die Aufzählung der Märkte verleihen dem „Deutschen Bote für Untersteiermark und Kärnten“ ein eigenartiges Gepräge und verwirklichen die Absicht seines Herausgebers, sowohl ein Familien-Hausbuch als auch ein unentbehrliches Nachschlagebuch herstellen zu lassen, in jeder Hinsicht. Aus der reichen Geschichte der deutschen Städte und Märkte des steirischen Unterlandes erfährt der Leser manches Fesselnde und Wissenswerte, weshalb die Uebersetzung getrost ausgesprochen werden darf, kein deutscher Leser werde diesen Kalender, dessen geschmackvolles Aeußeres angenehm auffällt, unbefriedigt aus der Hand legen.

(Die Kämpfe der Nordarmee 1866.) In Graz erschien jüngst ein von Fr. A. Bouvier und Johann Krausz verfaßtes Buch mit dem Titel „Episoden aus den Kämpfen der k. k. Nordarmee 1866“, dessen Ankauf für Schul- und Schülerbüchereien vom k. k. steir. Landeslehrer- und Schullehrer-Verein, den Bezirks- und Ortsschulbehörden, sowie den Schulleitungen

gegen Sturm und Strömung fahren oder uns wenigstens fern von dem Felsen halten.

Gegen Morgen legte sich der Sturm, eine frische Brise zertheilte das Gewölk am Firmamente; nur die noch hoch gehenden Meereswogen zeugten von der glücklich überstandenen Aufregung der Elemente.

Erst als die Sonne in ihrer alten Pracht am Horizont aufging und ihre röthlichen Strahlen die Fluten des Oceans beleuchteten, konnten wir den erlittenen Schaden übersehen. Von unseren sechs Boten waren nur zwei geblieben. Das Kartenhaus war umgeworfen und zertrümmert. Zu beiden Seiten fehlte fast überall die Bordwand, auch das Lanwerk hatte erheblich Schaden gelitten.

Der Capitän war krank, der zweite Officier lag unbeweglich auf seinem Schmerzenslager, die Hälfte der Bemannung war dienstuntauglich, denn einige waren unwohl infolge der Nässe, der Kälte und der harten Arbeit, andere aber, besonders Neulinge, hatten sich ihre Hände durch die Taue so verletzt, daß sie zur Arbeit unbrauchbar waren.

Beim Morgenappell fehlte ein Matrose, der jedenfalls durch eine heftige Woge über Bord gespült worden war und ein kühles Grab gefunden hatte.

„Schlumm're sanft auf kühlem Grunde
Von den Fluten eingewiegt,
Deiner Mutter bring' ich Kunde,
Wo ihr Sohn begraben liegt.“

(Im Concert.) Dame: „Welch' ein Zauber liegt in den Tönen einer Violine! Fühlen Sie nicht jedesmal verwandte Saiten in sich klingen?“ — Herr: „Wollen Sie damit sagen, daß ich Schafsbärme habe?“

empfohlen wurde. Der Reinertrag aus dem Verlaufe dieses lehrreichen Werkes ist zur Errichtung und Erhaltung von Denkmälern für die im Jahre 1866 auf dem nördlichen Kriegsschauplatz gefallenen Krieger bestimmt. Der Preis des Buches beträgt bei directer Bestellung von Herrn Franz Arthur Bouvier, Graz, II., Brodmanngasse 59, sammt freier Zusendung 1 fl. 65 kr., im Buchhandel 2 fl.

Schaubühne.

Samstag, den 3. d. wurde der Marburger, den Museen geweihte Tempel nach der sommerlichen Rast wieder eröffnet. Ein Lustspiel mit einem etwas bedenklichen Titel: „Der Fluch der bösen That“, machte den Anfang und wir hatten Gelegenheit, einen Theil der neu angeworbenen Jünger und Jüngerinnen Thaliens des Herrn Directors Siege kennen zu lernen. Das Stück bietet nicht vielen Schauspielern Anlaß, ihr Können in das richtige Licht zu stellen, daher wollen oder können wir mit unserem Urtheil noch nicht hervortreten. So viel konnten wir mit Vergnügen feststellen, daß die Darstellerin der ersten Fächer, Fräulein Kraus, über eine sehr angenehme Stimme, über ein sicheres und gewandtes Auftreten, sowie über eine sympathische Erscheinung verfügt, Eigenschaften, die in anderen Rollen gewiß noch mehr zur Geltung kommen werden. Ihr Partner, Herr Rickmann, ist unseren Theaterfreunden vom Vorjahre noch bestens in Erinnerung. Eine Naive, Fr. Hansen, scheint uns mit den weltbedeutenden Brettern noch wenig vertraut. Die übrigen Rollen gaben — wie schon erwähnt — zu wenig Anhaltspunkte, ein Urtheil fällen zu können. Die Vorstellung gieng flott von statten und das Haus war trotz des schönen Herbstwetters sehr gut besucht. — Dies war auch am Sonntag bei der Aufführung der lustigen Posse „Der Nazi“ der Fall — das Publicum unterhielt sich auch bei dieser ganz gelungenen Vorstellung sehr gut.

Dienstag den 6. hatten wir Gelegenheit, zum ersten Male die Operettenkräfte der Saison kennen zu lernen. — Diese Aufführung, über die wir nächstens ausführlich berichten werden, fand den allseitigen Beifall des gut besuchten Hauses.

Volkswirtschaftliches.

(Welches sind die besten Hühner?) Rudolf Bergner behandelt im Grazer „Illustrierten Thierfreund“ dieses Thema in geistreicher Weise wie folgt: Immer neu bleiben die alten Fragen: „Welches sind die besten Hühner? Welche Rasse muß ich mir anschaffen, damit ich Hühner erhalte, welche mich in allem und jedem befriedigen?“ Die Hühner sollen mir fleißig Eier legen, die Eier sollen recht groß sein, die Hühner sollen sich gut mästen lassen, das Fleisch soll schmackhaft und zart sein, die Rücken dürfen keine besondere Pflege verlangen, die Hühner müssen sich mit wenig Raum begnügen, sie sollen weniger als andere den Krankheiten ausgesetzt sein, sie sollen die Winterkälte mit Anstand ertragen, wenig Pflege beanspruchen und keine kostspielige Nahrung erfordern. Solche Forderungen erinnern an jene Hausfrau, welche im Dienstvermittlungsbureau ein Mädchen mit allen guten Eigenschaften verlangte. Ihr antwortete die Inhaberin: „Ja, gnädige Frau, da müssen Sie sich an den hl. Petrus wenden, denn Engel habe ich nicht.“ Genau so liegen die Verhältnisse in unserem Falle. Noch gibt es keine Hühner, welche Eier so groß wie Reinetten legen, niemals der Hausapotheke bedürftig sind, von der Luft leben, so groß wie Gänse werden und dabei in einer Zigarrenkiste Platz finden. Entwickelt sich das Menschengeschlecht freilich so weiter wie bisher, dann wird es in hundert Jahren neben elektrischen Straßenbahnen zum Nordpol, Flugmaschinen, ewigem Frieden und Unsterblichkeits-Medicinen auch Maschinen geben, die zwar nicht engelgleiche Dienstboten, wohl aber Hühner-Ideale mit all den obigen Eigenschaften fabricieren. Wie beneidenswert doch unsere Nachkommen sind! Da wir heute nun leider noch mit den gegebenen bescheidenen Verhältnissen rechnen müssen, so wollen wir uns sachlich kurz fassen. Unter den zahlreichen Hühnerrassen, welche ich seit Jahren durch eigene Haltung und Züchtung kennen lernte, scheint mir das Minorfa-Huhn den oben angedeuteten Eigenschaften am meisten zu entsprechen. Man unterscheidet zwei Farbenschlüge: a) weiße, b) schwarze, auch Tscherschen genannt. Die weißen gelten als Albino's; sie sind außerordentlich wenig verbreitet. Die schwarzen Minorfas wurden durch englische Züchter zu ihrer großen gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht. Sie haben im Gegensatz zu den rothhäutigen weißen, deren Schnabel weißlich ist, einen dunkleren Schnabel, rothbraune Augen und tiefschwarzes, grünes oder auch Stahlglanz zeigendes Gefieder. Die Minorfas haben sich in Deutschland seit einigen Jahren verdienstmäßig einen der ersten Plätze unter allen Hühnerrassen erobert, und es gibt nur wenige Rassen, welche dort jetzt so eifrig begehrt würden wie diese herrlichen und überaus nutzbringenden Hühner. — Probenummern der genannten in Graz erscheinenden Zeitschrift erhält jeder gratis und franko.

Ein billiges Hausmittel. Zur Regelung und Aufrechterhaltung einer guten Verdauung empfiehlt sich der Gebrauch der seit vielen Jahrzehnten bestbekannten echten „Moll's Seidlitz-Pulver“, die bei geringen Kosten die nachhaltigste Wirkung bei Verdauungsbeschwerden äußern. Original-Schachtel 1 fl. 8. W. Täglicher Versandt gegen Post-Nachnahme durch Apoth. A. Moll, k. u. k. Hoflieferant Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

(Ein Wunderkind.) Dame: „Mein Vater verlor in der Nacht, in der ich geboren wurde, bei einem Eisenbahnunfälle das Leben und meine Mutter tödtete der Schreck. Zwei Tage alt, stand ich allein.“

Kunst und Schriftthum.

Das Octoberheft der „Deutschen Revue“, herausgegeben von Richard Fleischer (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), das demnächst erscheint, wird wieder einen ganz besonders reichhaltigen und fesselnden Inhalt haben. H. v. Poschinger veröffentlicht darin Auszüge aus dem politischen Tagebuche des Grafen Fred Frankenberg, dessen vor kurzem ausgegebene Kriegstagebücher so gewaltiges Aufsehen erregt haben. Das Heft bringt ferner Erinnerungen des Viceadmirals Batsch an General von Stosch mit einer Reihe ungedruckter Briefe den letzteren, einen Artikel des berühmten Wiener Hofschauspielers Josef Lewinsky über Tolstoj und das russische Theater, einen „Besuch bei Adeline Patti in ihrem Schlosse Craig-y-nos“, eine Skizze von Frau Marie von Ebner-Eschenbach, einen Aufsatz des Admirals Werner über Taifune (anlässlich des Unterganges des Kanonenbootes „Itis“), eine längere, außerordentlich interessante Abhandlung des Pariser Professors Fund-Brentano über Gifte und schwarze Kunst am Hofe Ludwigs XIV. nach bisher nicht benützten Actenstücken aus dem Archiv der Bastille, einen bisher ungedruckten Brief des verstorbenen Afrikaforschers Gerhard Rohlfs über Colonialpolitik, u. a. m. — Wir können unsern Lesern die vortrefflich geleitete „Deutsche Revue“ nur wiederholt zum Abonnement empfehlen.

Soeben ist uns der II. Jahrgang des vom Bunde der Deutschen in Böhmen herausgegebenen „Deutschen National-Kalenders für das Jahr 1897“ zu gekommen. Wie der vorjährige, so weist auch dieser Jahrgang eine derartige Reichhaltigkeit und so treffliche Beiträge auf, dass er unstreitig zu unseren besten deutschen Jahrbüchern gezählt werden kann. Wir können allen unseren Lesern und Volksgenossen den Bezug dieses echt deutschen Kalenders nur auf das wärmste empfehlen. Der Preis beträgt trotz des bedeutenden Umfangs (270 Seiten) nur 1 Krone. Bezogen kann derselbe durch alle Buchhandlungen, sowie alle Ortsgruppen des Bundes der Deutschen in Böhmen werden.

Verstorbene in Marburg.

27. September: Bernhard Franz, Hausbesitzer, 82 Jahre, Mellingers-
straße, Altersschwäche.
28. September: Frau Maria, Näherin, 28 Jahre, Urbani gasse,
Lungen tuberculose.
2. October: Angel Johann, Wirtschafterinsohn, 4 Monate, Kärntner-
straße, Darmcatarrh.

Freiwillige Feuerwehr Marburg.

Zum Antritte der Bereitschaft für Sonntag, den 11. October
nachmittags halb 2 Uhr ist die 1. Steiger- und 1. Spritzenrotte
commandiert. Zugführer Jant.

Foulard-Seide 60 kr.

bis fl. 3.35 per Meter, japanische, chinesische u. in den neuesten
Designs und Farben, sowie schwarze, weiße u. farbige **Senneberg-
Seide** von 35 fr. bis fl. 14.65 per Meter — glatt, gestreift, carriert,
gemustert, Damaste u. (ca 240 versch. Qual. und 2000 versch. Far-
ben, Designs u. c.) **Porto- und steuerfrei ins Haus.** Muster um-
gehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz. 2

Seidenfabriken G. Senneberg (f. u. f. Hof.), Zürich.

Geschäftsverkauf in Graz.

Ein im besten Betriebe stehendes **Modegeschäft**, vorzüg-
licher Posten, Herrengasse, schönen Schaufenstern, ist mit
oder ohne Warenlager sofort wegen Familienverhältnissen zu
verkaufen, resp. abzulösen. Anfragen und Zuschriften an die:
Annonc.-Exped. Ludwig v. Schönhofer in Graz, Sporgasse 7.

Der Dampfer „Illinois“ der „Red Star-Linie“
in Antwerpen ist laut Telegramm am 29. September wohl-
behalten in Philadelphia angekommen.

Lotto-Ziehungen am 3. October 1896.

Graz: 69, 55, 78, 43, 54.
Wien: 80, 47, 35, 37, 16

CACAO-VERO

entölt, leicht löslicher
Cacao, feinste Marke.

Chocoladen

Anerkannt vorzügliche Qualitäten.

HARTWIG & VOGEL
Bodenbach

Zu haben in den
meisten Conditoreien,
Spezerei-, Delicaten-
u. Droguengeschäften.

Die empfindliche und zarte Haut der Frauen und Kinder

verlangt zu ihrer Pflege eine absolut reine, milde und fett-
reiche Seife. In erster Linie eignet sich hierzu die jahre-
lang bewährte und altrenommierte

Doering's Seife mit der Eule

Besseres kann nicht empfohlen werden. Ueberzeuge man sich
doch durch eine Probe.

Doering's Seife mit der Eule ist überall à 30
Kreuzer erhältlich. En gros-Verkauf bei J. Martinz, Marburg,
und Gustav Birchan, Herrengasse.
General-Vertretung N. M o t s c h & Co., Wien, I., Luge 3.

Frau Berger-Henderson

wird mit 15. October l. J. ihren **Gesangs- und engl. Unter-
richt** wieder beginnen und wohnt **Bürgerstraße 44, 2. Stock.**

Die Schafwollwarenfabrik

von

Julius Wiesner & Comp.

in

BRÜNN

ist

die erste der Welt,

Direct aus der Fabrik.

welche Muster ihre Erzeugnisse in **Damen-
Lodenstoffen** auf Verlangen gratis u.
franco versandt und die Waren **meter-
weise** verkauft. Wir umgehen den die
Stoffe so schrecklich vertheuernden Zwischen-
handel, und kaufen daher unsere Kunden
um wenigstens 35% billiger, weil direct
von der Fabrik. Wir bitten, sich Muster
kommen zu lassen, um sich zu überzeugen.

Schafwollwarenfabrik

von

Julius Wiesner & Co.,
Br ü n n, Zollhausgasse 7/49.

Halbgedeckte Kalesche

im besten Zustande, eins- und zwei-
spännig, verkauft billig **H. Haus-
maninger.** 1838

Eine

WOHNUNG

mit drei Zimmern sammt Zugehör zu
vermieten. Anfrage Kärntnerstraße 11.

Zwei

Papageien,

grün, einer sprechend, gut dressiert
und sehr zahm, sind sogleich zu ver-
kaufen. Brunnndorf, Lembacherstr. 80.

Ein Lehrmädchen

wird aufgenommen bei Frau **Rosa
Lehrer,** Herrengasse. 1881

Havelocks

eigener Erzeugung
aus besten Erlinger- und Kameelhaar-Loden

nur bei

Alex. Starkel, Marburg

6 Postgasse 6.

Comptoirist

Christ, der deutschen und slavischen
Sprache mächtig, in allen Comptoir-
arbeiten bewandert, wünscht seinen
Posten unter bescheidenen Ansprüchen
ehestens zu ändern. Gefl. Anträge an
Bew. d. Bl. erbeten. 1860

Schuh-Obertheile

aus bestem Genuß- und Satinleder,
Kaltleder, in allen Gattungen im
kleinen und im Duzend liefert

Nie. Wernik,

Schuhobertheile-Erzeugung
Graz, Griesgasse 17.

16 Stück

weingrüne, gut erhaltene Startinfässer
und fünf große Lagerfässer ebenfalls
gut erhalten sind preiswürdig sofort
zu verkaufen. 1849

Anfrage in der Bew. d. Bl.

Junger Mann

Christ, im Schreiben und Rechnen gut
bewandert, sucht Stelle in einem Geschäft
als Botengänger oder ins Comptoir.
Cautionsfähig. Gefällige Anträge an die
Bew. d. Bl. 1819

Anna Dreymann,

GRAZ

Herrngasse 5, I.

Erstes Grazer Atelier

für

1675

Kunst-Stickereien.

Größere Partie 1687

durchgeworfene

Gartenerde

ist zu verkaufen. — Theatergasse 18

Wohnung

hochparterre, mit 3 Zimmern u. Zu-
gehör und eine zweite Wohnung im
1. Stock, 2 Zimmer sammt Zugehör
sowie ein großer Weinkeller sammt
Gebinden zu vermieten. Kärntnerstr. 20.

Lehrjunge

mit sehr gutem Schulzeugnis wird
in der Buchdruckerei **Kralik** auf-
genommen.

Einige gut erhaltene

Damen- und Knaben-

Winterkleider

billig zu verkaufen. Anfr. Bew. d. Bl.

Guter Kostplatz

für ein oder zwei Fräulein. Anfrage
in der Bew. d. Bl. 1864

Zwei Siemens'sche Bogenlampen

(Regenerativ-Gaslampen)

wenig benützt und in sehr gutem Zustande zu verkaufen.
Adresse in der Bew. d. Blattes. 1879

Für Tapezierer

empfiehlt **A. Zanger** vormals
Antonía Endres, Posamentierer,
Graz, Albrechtsgasse 4, sämtliches
Zugehör bei constanten Preisen.

Zwei 1578

möblierte Zimmer

auch getrennt zu vermieten. —
Theatergasse 18.

Eine geborene

Engländerin

gibt Stunden in Englisch und Fran-
zösisch in und außer dem Hause, auch
Conversationsstunden zu ermäßigten
Preisen. **Rhoda Bluetz,** Kaiser-
straße 6. 1877

Stellung

wird gesucht für ein 18jähriges
Mädchen aus besserem Hause, in
einem Geschäft oder größerem
Privathause neben einer Frau. Adr.
in der Bew. d. Bl. 1882

Wohnung

mit 2 Zimmern und 2 Dienerzim-
mern, Stallung und Remise ist vom
1. November an zu vermieten in der
Nähe der Kaserne. Anfrage in der
Bew. d. Bl. 1873

Zimmer

gesucht, bei geb. Familie, möblirt,
gut heizbar, ruhige Lage, schöne
Fenstern, mit Mittagstisch, Familien-
anschluss erwünscht, von alleinstehen-
dem Herrn. Offerte unter **H. H.**
an die Bew. d. Bl. 1872

Prospect und Probebrief gratis.

BUCHHALTUNG

(einf., doppelt u. ameriz.), lautm. Rechnen,
Correspondenz, Wechselrecht und

Stenographie

lehrt brieflich ohne Vorherbezahlung nach
angewandter Methode des I. Kaufm.
Unterrichts-Comptoir **K. Löw,**
Wien, VIII. Plattenstraße 58. — Nach
bedingtem Unterrichte Zeugnis und
Stellungsvermittlung.

Großes Vogelhaus

mit 20 St. jungen Kanarien fl. 10.

Bienenhaus

mit fünf starken Völkern,

Schroffmühle

mit 4 Sieben, billig zu verkaufen.
Anfrage an Jeglitich in Kranichfeld.

Visitkarten

in eleganter Ausführung
empfiehlt

J. Kralik, Marburg.

Zu verkaufen

Claviere, ein modern. Windhofer,
oder ein älteres, beide gut stimm-
hältig, und eine Zither mit Noten.
A. Perschak, Burggasse 2.

Fahrrad-

Gelegenheitskauf!!

wegen vorgerückter Saison zu staunen-
billigen Preisen bei

**A. Heu, Herrengasse
Marburg.** 1842

Zu vermieten

sind sofort: 2 einzelne, elegant ein-
gerichtete Zimmer, 2 Pferdestände in
schönem luftigen Stalle, ein großer
geschlossener Schuppen. Anzufragen
in Mellinghof in Marburg. 1806

Gasthaus-Röchin

wünscht unterzukommen; auch aus-
wärts. Allerheiligengasse 7. 1874

Offertiere

zur Herbstpflanzung

edelste Birnen, Apriosen, Pflaumen
und Pfirsich-Pyramiden. Niesen-Erd-
beerpflanzen, Niesen-Spargelpflanzen.
Beste Composterde. Edelste Tafel-
Birnen in 5 Kilo Postcolli. 1746

**Kleinschuster,
Marburg.**

Fahrplan

der

k. k. priv. Südbahn

sammt Nebenlinien

für Untersteiermark.

Billig von 1. October 1896

Zu haben in der Buchdruckerei des
J. Kralik. Preis pr. Stück 5 fr.

Alois Keil's Fussboden-Glasur

vorzüglichster Anstrich für weiche Fussböden. — Preis einer grossen Flasche fl. 1.35, einer kleinen Flasche 68 kr.

Wachs-Pasta,

bestes Einlassmittel für Parquetten. Preis einer Dose 60 kr.,

Gold-Lack

zum Vergolden von Bilderrahmen etc. Preis eines Fläschchens 20 kr.

Weisse Glasur,

ausgezeichneter, schnellstrocknender und geruchloser Anstrich für Waschtische, Fensterbretter, Thüren und Möbel. 1 kleine Dose 45 fr. — 1 mittlere Dose 75 fr., stets vorrätig bei

Alois Quandest in Marburg.

Niederlage für Cilli: Victor Wogg.

Grosse Innsbrucker 50 Kreuzer-Lotterie.

Ziehung schon 7. November

Haupttreffer

75.000

Kronen. Bar

mit 20% Abzug

Lose à 50 kr.

empfehlen die Marburger Escomptebank und die Verwaltung dieses Blattes.

Pumpen Waagen

aller Arten für häusliche und öffentliche Zwecke, Landwirtschaften, Bauten und Industrie.

Neuheit: Inoxydierte Pumpen sind vor Rost geschützt.

neuester, verbesserter Constructionen. Decimal-, Centesimal- und Laufgewicht-Brückenwaagen

aus Holz und Eisen, für Handels-, Verkehrs-, Fabriks-, landwirtschaftliche und andere gewerbliche Zwecke.

Commandit-Gesellschaft für Pumpen und Maschinen-Fabrication.

Kataloge gratis und franco.

W. Garvens, Wien

(I., Wallfischgasse 14 (I., Schwarzenbergstr. 6.

Kataloge gratis und franco.

Jacobi's GEPRESSTE KERNSEIFE

Jacobi's KERNSEIFE MIT DEM HAMMER

Kern-Seife.

SIND DIE BESTEN ALLER SEIFEN.

und Jacobi's Toilettenseife

MIT DER FRIEDENS-TAUBE

Zur Saison 1896!

Empfehle mein reich sortirtes Lager der elegantesten

Herren- u. Knabenkleider eigener Erzeugung.

Bei Maßbestellungen wird für gediegene Arbeit und geschmackvollen Schnitt garantiert. Provinz-Aufträge werden prompt effectuirt.

Preise billigst und festgesetzt.

3 Burggasse

Erlaube mir dem hochgeehrten Publicum mitzutheilen, dass ich aus den Verkauf von

Tuch- u. Schafwollwaren

eingeführt habe. Da ich nur Prima-Fabricate führe, ist bei mir die verlässlichste Bezugsquelle aller Gattungen Modestoffe und Kammgarne, Herren- und Damenloden etc. Preise billigst festgesetzt. Fachcollegen entsprechenden Rabatt.

Wiener Herrenkleider- u. Tuchwaren-Niederlage
Leopold Klein, Schneidermeister.

Feinste Stahlschreibfedern

Carl Kuhn & Co. in Wien

Nr. 6 Stephansplatz Nr. 6

Gegründet 1843.

Gasthaus-Verkauf.

Ich verkaufe meine an der Unter-Rothweimerstrasse Nr. 101 gelegene Gasthaus-Realität an der Grenze der Stadt Marburg, mit schönem Garten mit 2 Bauplätzen, oder als Feld benützlich, Wirtschaftsgebäude, Wohnparteien, zinsenträglich bis 7000 fl., um den billigen Preis von 5000 fl., worauf 2000 fl. liegen bleiben können. Bauplätze sind billig zu haben, schöne Lage, gute Zukunft.

Anzufragen bei **Andreas Prois**, Franz Josef-Strasse Nr. 23, Marburg, Eigentümer.

180 fl. monatlich

festes Gehalt können Personen sich durch Ausnutzung ihrer freien Zeit verdienen. Offerten unter „Nebenverdienst“ an L. Wolff, Annoncen-Exped., Leipzig. 1646

Der **Tiroler Krautschneider** empfiehlt sich bestens. Lendgasse 4.

Nebenverdienst

150 — 200 fl. monatlich für Personen aller Berufsclassen, die sich mit dem Verkaufe von geschäftlich gestatteten Dosen befassen wollen. Offerte an die **Hauptstädtische Wechselstuben-Gesellschaft Adler & Comp., Budapest.** Gegründet 1874. 1125

Möbliertes Zimmer

gassenseitig, mit separatem Eingang, an einen oder zwei Herren sofort zu vermieten. — Auskunft im Papiergeschäft Domgasse 5. 1805

Mathias Prosch

Marburg a. D.

Etablissement

für **Elektrotechnik.**

Apfelwein

mit vorzüglichem Geschmack, gelblich, spiegelhell, pro Hektoliter fl. 8, 10, 12 und 1895er Auslese fl. 25.

Nur Graz. Schmiedgasse 10. **Füncks Original Alpenkräuter Magen-Liqueur**

Goldarbeiter-Lehrjunge wird gegen Bezahlung aufgenommen. Burggasse 28. 1785

Ein Winzer

mit sechs Arbeitern, der deutschen Sprache mächtig, wird aufgenommen. Adresse Bern. d. Bl. 1822

Gründlicher Clavier-Unterricht

1843 wird von einer Dame erteilt, welche noch einige Stunden zu vergeben hat. Adresse in der Bern. d. Bl.

Echte Brünner Stoffe

für Herbst und Winter.

Ein Coupon, Mtr. 3.10 lang, kompletten Herrenanzug (Rock, Hose u. Gilet) gebend, kostet nur	fl. 4.80 aus guter fl. 6.— aus besserer fl. 7.75 aus feiner fl. 9.— aus feinsten fl. 10.50 aus hochfeinsten	echter Schafwolle.
---	---	--------------------

Ein Coupon zu schwarzem Salon-Anzug fl. 10.—, sowie Winter-Rockstoffe, Touristenloden, feinste Kammgarne etc. etc. versendet zu Fabrikpreisen die als reell und solid bestbekannte Tuchfabriks-Niederlage

Siegel-Imhof in Brunn.

Muster gratis und franco. Mustergetreue Lieferung garantiert. Besondere Vortheile, Stoffe direct bei obiger Firma am Fabrikort zu bestellen: Große Auswahl, immer frischet (nicht verlegene) Ware, fixe, billige Fabrikpreise, aufmerksame Ausführung auch kleiner Bestellungen etc. etc.

Frau

J. Rosensteiner

Gesangslehrerin

Kärntnerstrasse Nr. 21

•••

Anmeldungen an Wochentagen

von 3 bis 4 Uhr nachmittags.

•••



Kundmachung.
Montag, den 19. eventuell
Dienstag den 20. October
l. J. jedesmal um 8 Uhr
vormittags werden **300**
Ausmusterpferde am städtischen Pferde-
marktplatz (Schlachthaus) in Graz im
Licitationswege gegen Barzahlung und
Entrichtung der scalamäßigen Stempelge-
bühr veräußert. Kauflustige werden hiezu
eingeladen.
1871
Die Verwaltungs-Commission der k. und k. Train-
Division Nr. 3.



Heute Abend



Ausflug von vorzüglichem

Münchner Schwarzbier

per 1/2 Liter 15 fr., per Liter 30 fr. Budweiserbier
1/2 Liter 13 fr., 1 Liter 26 fr. Pilsenerbier 1/2 Liter
13 fr., 1 Liter 26 fr. Reininghauser Märzen
1/2 Liter 9 fr., 1 Liter 18 fr.

J. Vidouz, Wein- und Delicatessen-Handlung
Käse- en gros-Geschäft
5 Herrengasse Marburg Herrengasse 5

Süßer neuer

Jerusalemmer

Wein-Most

per Liter 48 fr.

in Schneiders Kaffeehaus

Magdalenvorstadt.

Bäckerei

und Gasthaus

in einem starkbevölkerten Markte

Croatien, complet eingerichtet, guter

20jähriger Posten, ist vom 1. No-

vember oder auch sofort billig zu

verpachten. — Näheres durch

das conc. Verkehrsbureau des J.

Kadik in Marburg a. D. 1892

Kundmachung.
Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß
Sonntag, den 11. d. M. in Rothwein das Kirch-
weihfest stattfindet.
Gemeindeamt Rothwein, am 8. October 1896.
1891 Der Gemeindevorsteher: Andreas Löschnigg.



Für die
Herbst- und Wintersaison
das Neueste in Stoffen in- und
ausländischer Fabrikate, Verkauf nach
Meter oder in fertigen Kleidungs-
stücken. Größte Auswahl in fertigen
Knabenkleidern und Mänteln.
Herrenanzüge lagernd in allen
Preislagen. Havelocks in mehreren
Qualitäten aus wasserdichten Loden.
Alle Gattungen Uniformen.
Um geneigten Zuspruch bittet hoch-
achtungsvoll Alex. Starkel,
Confections-Geschäft, Postgasse 6.



Dr. Gustav Delpin
zeigt die **Gröfßnung** seiner
Advocatur-Kanzlei
in **Friedau**
an. 1870



Brathühner 1896er!
Große junge fette lebende Brathühner,
9-10 Stück fl. 2.70, große junge fette
Enten 3-4 Stück fl. 2.80, hochfeine
Grasfärbutter 10 Pfund fl. 3.80, fette
Tafelfärbutter 10 Pfund fl. 2.20 verendet franco
gegen Nachnahme **Anton Drobner** in
Brzesko, Galizien. 1876

Schöne sonnseitige
WOHNUNG
zu vermieten mit 3 Zimmern und 1
Vorzimmer sammt Zugehör. Schul-
gasse Nr. 2. 1880

Mehrere Pferde
wegen Uebersatz preiswürdig zu ver-
kaufen bei **Nowakowski, Franz**
Josefsstrasse 25. 1885

Große
Wohnung
mit vier Zimmern, 1. Stock, ab 1.
November zu vermieten. Anzufragen
in der Verw. d. M. 1889

Die forellenreiche
Bach - Fischerei
der Gemeinde Rantsche wird
Sonntag den 18. October im
Haufe des Herrn **Josef Wraga**
in Schleinitz auf drei Jahre gegen
sogleiche Bezahlung im Licitations-
wege verpachtet. 1886
Der Gemeindevorsteher:
Anton Löschnigg.
Ein Ober-Junthalser 22 Mo-
nate alter 1869

Stier
wird verkauft wegen Ueberfüllung des
Stalles. Gutsverwaltung **Frauen-**
hof per Pößnitz.

Gepriüfte Lehrkraft
ge sucht zu einer Privatistin der 2ten
Volksschulklasse, für drei Stunden
wöchentlich. Anträge an **B. F. 109**
Marburg, Bahnhof, postlagernd.

Sensation erregt
die überraschende Wir-
kung der **Med. Dr.**
A. Rix'schen
Original-Pasta
Pompadour
verblüffend sicher
Erfolg bei ausgeprägter, rauher und
rissiger Haut, Jucken und Rötze, die
Haut wird blendend weiß und tabellös
rein, die Haut wird samtweich und
jugendfrisch. Alle Damen und Herren, die
täglich Pasta-Pompadour gebrauchen,
machen Froure wegen ihres auffallend
schönen Teints. Sommerprossen, Leber-
flecke, Wimmerl, Pusteln, jede Unreinig-
keit auf Händen oder im Gesichte ver-
schwinden binnen 14 Tagen unter Ga-
rantie und wird das Geld retour gegeben,
wenn es nicht wirkt, man überzeuge sich
durch die Anwendung davon. Geordnete
Hauptpflege ist nicht Eitelkeit, sondern ein
Gebot des Anstandes.



Preis fl. 1.50 eines Tigels, auch
Pompadour-Milch statt Poudre zu ge-
brauchen, festigend, weltberühmt, fl. 1.50,
Pompadour-Seife gegen rauhe Hände,
Carton 3 Stück 90 fr., Pompadour-
Poudre fl. 1.25.
Central-Vertrieb der Rix'schen
Präparate **Wilhelmine Rix Dr.**
Witwe Söhne, Wien, II., Prater-
strasse 16, I. Stock, Rix-Hof und bei
den Apothekern.

Realitäten-Feilbietung.
Infolge Bewilligung des löblichen k. k. Kreisgerichtes Cilli vom
25. September 1896 J. 44258 als Abhandlungsinstantz nach dem am
11. Juli 1895 in **Gonobitz** verstorbenen Realitätenbesitzer und Gerber-
meister **Johann Stanzer** werden die in dessen Nachlaß gehörigen, bei
der ersten Feilbietung um den Schätzwert nicht angebrachten Realitäten
G. E. J. 25 C. G. Gonobitz, G. E. J. 30 C. G. Gonobitz, Landtafel-
Einlage J. 1250 C. G. Stalitz, G. E. J. 106 C. G. Stalitz, G. E. J. 24
C. G. Gonobitz in nachstehenden Gruppen und an nachstehenden Tagen
öffentlich versteigert:

am 19. October 1896
1. Die landtäfliche Realität G. J. 1250 C. G. Stalitz, bestehend
aus dem Herrenhause, Wirtschaftsgebäude, Schweinestall und nachstehenden
Grundstücken: Pz. Nr. 97 Bauarea mit 210 □fl., Weideparzellen 1553/
1554/2 mit 109 □fl., Wiesenparzellen 1554/1, 1560 mit 1476 □fl.,
Weingartparzelle 1555 mit 2 Joch 716 □fl., Ackerparzelle 1558 mit
638 □fl., Weideparzelle 1559 mit 791 □fl., Ackerparzelle 1561 mit
435 □fl. und der in Hangenberg liegenden Waldparzelle 1049 mit 395
□fl. gemeinsam mit nachstehenden Anteilen der Realität G. J. 106 C.
G. Stalitz u. zw.: Parzelle Nr. 1548/3 Wiese mit 182 □fl., Pz. Nr.
1549/2 Weingarten mit 1226 □fl., Pz. Nr. 1598/4 Wiese mit 1 Joch
645 □fl., mit Inbegriff des dazu gehörigen fundus instructus im
Schätzwerte per 228 fl. 70 fr., wird ausgerufen um 2800 fl.
2. Die zur Realität G. J. 106 C. G. Stalitz gehörigen Anteile,
nämlich: Pz. Nr. 1548/1 Wiese mit 312 □fl., Pz. Nr. 1549/1 Wein-
garten mit 1 Joch 400 □fl., Pz. Nr. 1547/1 Wiese mit 167 □fl.,
Pz. Nr. 1498/3 Wiese mit 1062 □fl., Pz. Nr. 1544/1 Acker mit
423 □fl., werden ausgerufen um 800 fl.
3. Die zur Realität G. J. 106 C. G. Stalitz gehörigen Grund-
theile, nämlich: Weideparzelle 1501/2 mit 17 □fl., Weingartparzelle
1499/2 mit 1080 □fl., Wiesenparzelle 1548/2 mit 56 □fl., Wiesen-
parzelle 1547/2 mit 43 □fl., Wiesenparzelle 1498/2 mit 866 □fl.,
Ackerparzelle 1544/2 mit 6 □fl., werden ausgerufen um 400 fl.
(Gerichtl. Schätzwert der Objecte 1, 2, 3 zusammen 5711 fl. 11 fr.)
Der Verkauf dieser Objecte erfolgt sammt der hängenden Fehung.

Am 20. October 1896.
4. Die Realität G. J. 25 C. G. Gonobitz, bestehend dem Wohn-
hause Nr. 62 in Gonobitz, Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Lederer-
werkstätten, Magazinsgebäude, Gerberwerkstätte, Lohgeschirren, ferner
an Grund und Boden: Bauparzellen 95, 96, 39/2 mit 889 □fl.,
Waldparzellen 856 mit 1435 □fl., Waldparzellen 857 mit 1324 □fl.,
Waldparzellen 858 mit 1423 □fl., Ackerparzelle 919/79 mit 423 □fl.,
(im gerichtl. Schätzwerte per 16.240 fl. 70 fr.) wird mit Ingriff des
fundus instructus ausgerufen um 8500 fl.
5. Die Realität G. J. 30, C. G. Gonobitz, bestehend aus der
Gartenparzelle 53/1 und der Ackerparzelle 91/3 mit zusammen 257 □fl.
wird ausgerufen um den gerichtl. Schätzwert per 240 fl.
6. Die sogenannte Knoppermühlrealität, nämlich der Anteil der
Realität G. J. 24 C. G. Gonobitz mit der darin stehenden Knopfer-
mühle, Viehwage u. bestehend aus Bauparzelle 170 mit 55 □fl.,
Wiesenparzelle 464/2 mit 323 □fl., Wiesenparzelle 464/3 mit 347 □fl.,
Ackerparzelle 466/2 mit 90 □fl., wird mit Inbegriff des fundus
instructus ausgerufen um 1810 fl. (Gerichtl. Schätzwert dieses Ob-
jectes 3616 fl. 90 fr.)

Am 21. October 1896.
7. Die Mahlmühlrealität G. J. 24, C. G. Gonobitz, bestehend
aus: Bauparzelle 169 mit 88 □fl., Ackerparzelle 466/1 mit 875 □fl.,
Ackerparzelle 464/1 mit 873 □fl., Gartenparzelle 467 mit 35 □fl.,
Weideparzelle 468 mit 30 □fl., gemeinsam mit den in der Steuer-
gemeinde Gonobitz liegenden, zur G. J. 118 C. G. Gonobitzdorf ge-
hörigen Parz. 470/1 Acker mit 630 □fl., 469 Wiese mit 120 □fl.,
474/2 Acker mit 26 □fl., Dieses Object im gerichtlichen Schätzwerte
per 3496 fl. 40 fr. wird ausgerufen um 2000 fl.
Von Vormittag 9 Uhr angefangen werden jedesmal den Kauf-
lustigen an Ort und Stelle die feilzubietenden Objecte vorgewiesen und
nach hinreichender Befichtigung die Feilbietung der Objecte 1, 2, 3 am
Orte der Realität, der übrigen in der Kanzlei des gefert. Notars vor-
genommen. Für Ausmaß der Kaufobjecte wird keine Haftung über-
nommen. Jeder Kauflustige hat vor gemachtem Anbote das Badium
mit 10% des Ausrufspreises bar oder in einem Büchel einer autori-
sierten Sparcasse zu Händen des Gerichts-Comm. zu erlegen. Der Er-
steher hat sofort nach Erstehung der Realität den 4. Theil des Meist-
botes zu erlegen, in welchen das erlegte Badium eingerechnet wird;
die übrigen Licitanten erhalten das Badium nach geschlossener Feil-
bietung zurück. Sobald der Ersteher sich mit der Erfüllung der Zahlungs-
bedingnisse ausweist, kann derselbe um die gerichtliche Einantwortung
der gekauften Realität mit der Bewilligung zur Einverleibung seines
Eigenthumsrechtes hierauf einschreiten.

Die Steuern, Abgaben und sonstigen Lasten übernimmt der Er-
steher vom Tage des Erstandes angefangen und tritt der Ersteher mit
der Unterfertigung des Feilbietungsprotokolles in den Besitz des er-
standenen Objectes.
Die Feilbietungsbedingnisse und die Situationspläne können beim
gefertigten Notar als Gerichts-Comm. täglich während der gewöhnlichen
Amtsstunden eingesehen werden.
1884
Gonobitz, am 5. October 1896.
Der k. k. Notar als Gerichts-Commissär **Karl Rummel.**

Geschäfts-Gröfßnung in Marburg.
Beehre mich den geehrten P. T. Damen anzuzeigen, daß ich vom
7. October an einen
Damenhut-Salon, Postgasse 9, 1. Stock,
eröffne. — Indem ich bestrebt sein werde, stets das **Neueste** zu den billigsten
Preisen zu liefern, beehre ich mich die P. T. Damen höflichst einzuladen.
Güte werden von 40 fr. an nach neuester Mode aufgeführt.
Um geneigten Zuspruch bittet hochachtungsvoll
Josefine Perkonigg.
NB. Lehrfräuleins werden daselbst aufgenommen. 1893